

# Tod und Begräbnis – Begräbnisplätze und Brauchtum

Teil 6

von Dieter Nellessen

## 12 Beerdigungen in der Kirche und auf dem Kirchhof von St. Matthias in (Krefeld-) Hohenbudberg vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit (Abb. 69)

### 12.1 Der Versuch einer Altersdatierung der Kirche mit Hilfe der Archäologie – Grabung, Gräber und Funde in der Kirche

Nach Guido Rotthoff wird Hohenbudberg neben dem weiter südlich gelegenen Ort Lank (heute: Meerbusch-Lank) in einer Urkunde vom 1. April 732/33 zum ersten Mal erwähnt. Mit diesem Datum schenkt Adela, Äbtissin von Pfalz an der Mosel, „diesem von ihr gegründeten Kloster u. a. einen Hof in Hohenbudberg im Gellepgau, den sie von ihrer Schwester Regentrudis eingetauscht hatte; diese habe ihn von ihrem Vater ererbt. [...]“ („[...] dono ad prefatum monasterium villas meas, que sunt Bottbergis, Beslanc [...]“).<sup>243</sup> Hohenbudberg lag wie Lank im Gellepgau („Keldaggouue“). Im 10. Jahrhundert hatte dieser Bezirk eine Süd-Nord-Ausdehnung von Buderich, vielleicht sogar vor Neuss beginnend bis Hohenbudberg. Die Güter dieses Herrschaftsbereiches konnten nur aus dem ehemaligen römischen Fiskalgut stammen. Dieses traf auch auf den nordöstlich, in unmittelbarer Nähe von Hohenbudberg liegenden Reichshof Friemersheim zu, der von Karl dem Großen dem Bischof Hildegim von Châlons-sur-Marne und von diesem der Abtei Werden geschenkt wurde (circa 809-814). In einem um 900 angelegten Urbar dieser Abtei werden als zugehörige Höfe des Reichsgutes Friemersheim unter anderem 9 Hufen in Hohenbudberg angegeben („[...] nonus in Bobbonberga mansus [...]“).<sup>244</sup>

Hohenbudberg, dessen Existenz durch zwei frühmittelalterliche Urkunden also nachgewiesen ist, wird schon früh auch über eine eigene Kirche mit dem „atrium ecclesiae“ (Hof der Kirche) verfügt haben.<sup>245</sup> Die Christianisierung, und mit ihr die christlichen Begräbnisse auf einem Kirchhof, die seit Chlodwig von den Franken nach Osten vorgebracht wurde, musste zum Teil auch per

Gesetz gestützt werden. So ordnete Karl der Große im „Capitulare de partibus Saxoniae“ des Jahres 785 an, nicht nur die Leichenverbrennung unter Androhung der Todesstrafe zu untersagen, sondern er befahl auch, wie schon dargestellt, gleichzeitig die Bestattung auf christlichen Kirchhöfen.<sup>246</sup> Frühmittelalterliche Kirchhöfe, und das kann man auch auf Hohenbudberg übertragen, sind in der Regel Neuanlagen um eine neu errichtete Kirche. Denn eine christliche Beerdigungsstätte ohne Kirche war wegen der christlichen Beerdigungsrituale, die über die eigentliche Bestattung zeitlich weit hinausging, nicht denkbar. Eines der wichtigen Rituale neben dem Beerdigungsgottesdienst ist die Weihe des Begräbnisplatzes. Dabei wird Gott gebeten, „daß der Friedhof gereinigt, geweiht und geheiligt werde, damit die menschlichen Körper am Tage des Gerichtes zugleich mit den seligen Seelen gewürdigt werden, die Freuden des ewigen Lebens zu erlangen“.

Für Hohenbudberg liegen keine Anzeichen vor, dass Kirche und Kirchhof auf einem römischen Sepulcretum stehen. Vielmehr scheint es so zu sein, dass der Kirchhof der Nachfolger eines benachbarten, westlich gelegenen fränkischen Feldfriedhofes aus dem 5. Jahrhundert ist.<sup>247</sup>

Die Hohenbudberger Kirche wurde einst von den Inhabern des Schenkenhofes, des Hofes Budberg und des Knopshofes gegründet und erbaut. Sie hatten im Turnus das Patronat. Das heißt: Die Rechtsstellung des Stifters ermächtigte ihn, die Besetzung der Pfarrstelle mit einem ihm genehmen Priester vorzuschlagen. Gleiches galt auch später für die Filiale (Tochterkirche) St. Peter in Uerdingen, die nach der Verlegung von Alt-Uerdingen im Pfarrsprengel der Hohenbudberger Kirche erbaut wurde. In den Anfängen von St. Peter jedoch wurde die Pfarre ausschließlich von Hohenbudberg aus versorgt.<sup>248</sup> Die erste ur-



Abb. 69. Luftaufnahme St. Matthias mit Kirchhof

kundliche Erwähnung einer Hohenbudberger Kirche stammt von 1150. In diesem Jahr erwirbt „[...] Abt Lambert von Werden von dem Edelmann Roricus dessen väterliches Erbeil für 90 Mark Silber, das aus der Hälfte der Kirche mit allem Zubehör besteht [...]“.<sup>249</sup>

An dieser Stelle sollte die Frage nach dem eigentlichen Alter der Kirche gestellt werden, denn das Jahr 1150 kann nicht befriedigen, weil zu diesem Zeitpunkt die Kirche schon bestanden hatte. Guido Rothhoff hatte im Jahre 1963 in seinem Aufsatz „Hohenbudbergs kirchliche Anfänge“ eine bemerkenswerte Passage geschrieben: „Eine abschließende Klärung über die Altersstellung der Hohenbudberger Kirche kann nur von geplanten archäologischen Untersuchungen erhofft werden.“<sup>250</sup> In den Jahren 1963-1964 grub Hugo Borger im Auftrag des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege, Bonn, in der Kirche. Der Anlass war günstig, denn die Kirche sollte einen neuen Plattenfußboden erhalten. Hugo Borger fand eine kleine romanische Kirche in Basilikaform, deren genaue Datierung (zunächst) nicht erfolgen konnte: 11./12. Jahrhundert. Eine gotische Chorapsis, ein jüngerer Ausbau also, wurde ebenfalls ausgegraben (Abb. 70). Es wurden aber unter anderem Gräber mit Skeletten in Baumsärgen ohne Deckel in Form von Totenbrettern gefunden; außerdem vielfach vereinzelte Knochen und auch Tuffsteingrüfte. Ein bemerkenswertes Grab befand sich in einem Altarpodest im nördlichen Seitenschiff, das Hugo Borger als so genanntes Reliquiengrab interpretierte (Maße: Länge an der O-W-Achse 43 cm, Breite 23 cm und Tiefe 20 cm). Der Inhalt des Grabes waren Skelettreste eines Erwachsenen. Die Interpretation des Knochenfundes ist schwierig. Dass es sich hierbei um die Reliquien des Hl. Matthias handeln könnte, ist abwegig. Die Verbindung der Beerdigung in einem Altar lässt aber vermuten, dass man früher glaubte, ein Reliquiengrab vor sich zu haben. Verblüffend jedoch und eigentlich nicht erklärbar sind die eindeutigen Hinweise, dass der Tote zum zweiten Mal beerdigt worden ist, vorher also eine andere Grabstätte gehabt haben muss.<sup>251</sup>

Kommen wir noch einmal auf die Bestattungen in den Tuffsteingrüften zurück und versuchen wir, mit Hilfe dieser Objekte das ungefähre Alter der Kirche zu bestimmen, das definitiv weit vor 1150 liegen muss. Die Beerdigungen in Tuffsteinsärgen oder -grüften ist eine Sitte aus der Römerzeit. Dass es sich bei den Hohenbudberger Kirchengräbern um römische handelt, kann ausgeschlossen werden, denn Kirche und Friedhof stehen nicht, wie oben erwähnt, auf einem römischen Gräberfeld. Die O-W-Ausrichtung der Tuffsteingrüfte spricht ebenfalls dagegen. Dass aber römisches Baumaterial aus der Umgebung, hier Tuff, verwendet wurde, verweist auf die Zeit nach dem Untergang des römischen Reiches, geprägt durch Merowinger, Karolinger und Ottonen, denn in der steinarmen nieder-

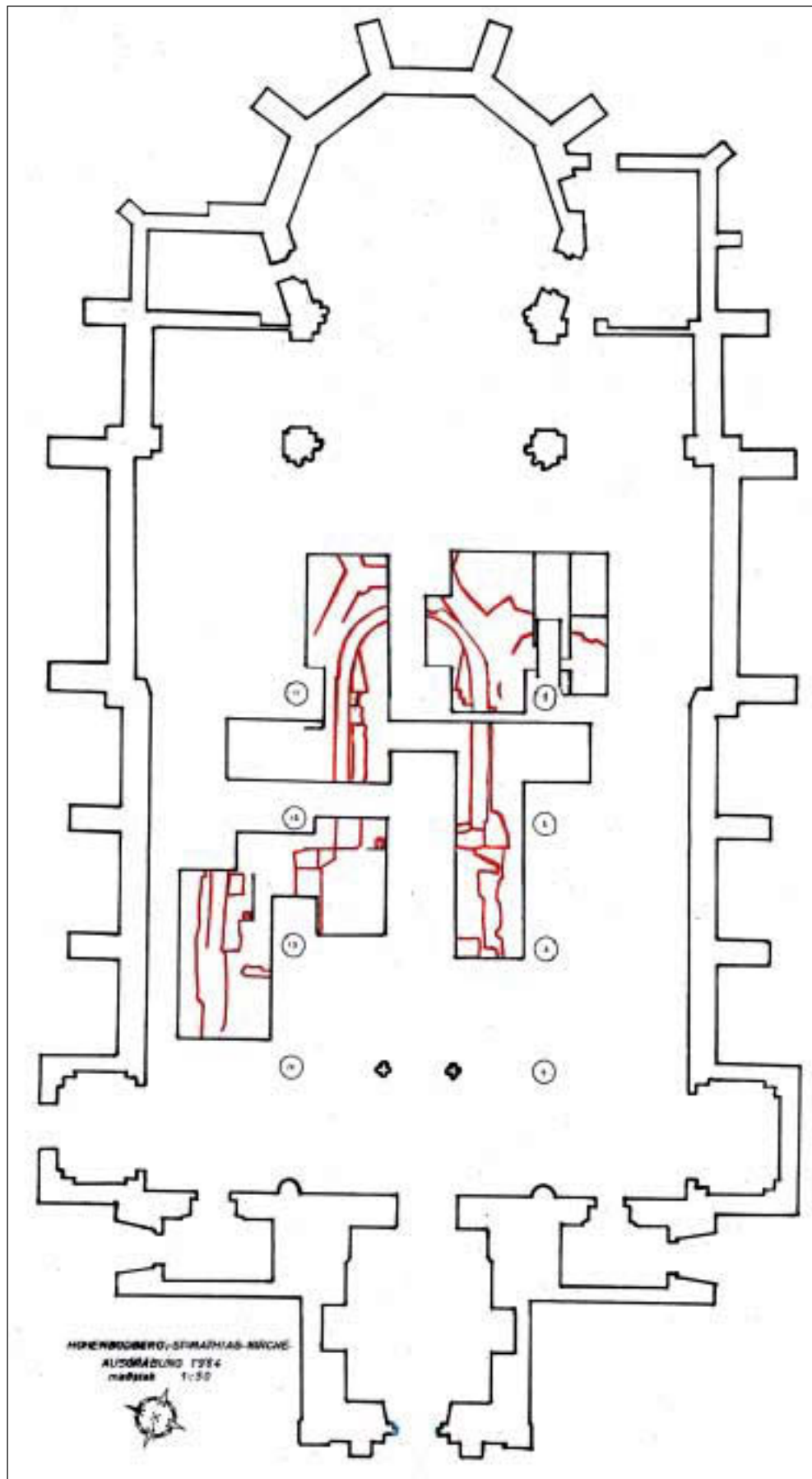


Abb. 70. Grabungsplan St. Matthias aus dem Jahre 1964

rheinischen Region kam das Baumaterial aus der Römerzeit, gleich welcher Art, für eigene Vorhaben sehr gelegen. Im Falle Hohenbudbergs ist wohl entweder auf das Steinmaterial einer (bisher nicht entdeckten) „villa rustica“, eines in der Nähe von Haus Dreven vermuteten „Burgus“ (Wachturm) oder sogar des südlich gelegenen Kastells „Gelduba“ zurückgegriffen worden, um nur einige Möglichkeiten zu nennen.<sup>252</sup> Der von Hugo Borger verwendete Terminus „Gruff“ ist sicherlich nicht willkürlich gewählt und könnte auf eine „etwas“ weiträumigere, wie in einem gewölbeartigen Keller angelegte Grabstätte zielen.

Nach Franz Stollwerck wurde bei den Abbrucharbeiten des Kirchenschiffes im Jahre 1852 (Aufbau bis 1854) ein Sarkophag gefunden. Ein Zeitzeuge war der damalige Maurer aus Hohenbudberg Johann Kother, der den Sarg zuerst gefunden hatte. „Nach dessen Aussage stand der tuffene Sarg 3 Fuß tief im Boden des linken nördlichen Seitenschiffs der Kirche und wurde beim Umgraben zur Fundamentierung der neuen Kirche entdeckt. Beim Aufstoßen noch unversehrt, erlitt der 4 Zoll ganz flache Deckel in der Mitte einen Bruch, was bei dem durchfeuchteten, leicht brüchigen Steinmaterial kaum zu verhindern war. So erging es leider auch dem Sarge beim Ausheben dieser schweren Masse. Er hatte eine Länge von ungefähr 7 Fuß bei 2 ½ Fuß Höhe und 3 Fuß Breite mit einem Boden von 6 Zoll Dicke. Die Seitenwände aber waren nur 3 Zoll stark. Merkwürdig war das Innere dieses Sarges; denn im Boden waren nebeneinander zwei concave Höhlungen, Nischen, nach Form der Menschengestalt ausgehauen, zur Aufnahme zweier Leichen, wovon aber nur in einer die Asche und die schwachen Reste eines Eingesargten sich zeigten. Nach den Versicherungen Kothers sei außer diesem nichts anderes im Sarg gewesen als am Fußende ein Lämpchen.“<sup>253</sup> Dieser wichtige archäologische Fund wurde nach seiner Entdeckung und Ausgrabung in seine Einzelteile zerlegt. Verschiedene Werkstücke wurden nach Franz Stollwerck beim Bau der neuen Kirche von 1852 bis 1854 benutzt. Die meisten sind dann im Gewölbe eingebaut worden.<sup>254</sup> Ein weiteres Relikt aus der Römerzeit ist der so genannte (Ge-) Denkstein (oder auch Kenotaph) des Legionssoldaten Quintus Varianus, der ebenfalls 1852 beim Abbruch des Gemäuers gefunden wurde.<sup>255</sup> Eine Parallele der Vermauerung eines Denksteins in einem kirchlichen Gemäuer findet sich zum Beispiel in Xanten, genauer im südlichen Fürstenberg, auf dem ehemals ein Kloster stand, in dessen Mauern der wohl berühmteste Denkstein des in der Varus-Schlacht gefallenen Hauptmanns einer Zenturie, Marcus Caelius, vermauert war. Er ist nämlich bisher das einzige Zeugnis der von Tacitus beschriebenen Schlacht im „Teutoburger Wald“, in der drei römische Legionen 9 n. Chr. von verbündeten Germanenstämmen unter Hermann dem Cherusker besiegt worden waren.<sup>256</sup> Der 1852 begonnene Ab-

riss der Kirche betraf nach Franz Stollwerck ein Gebäude, das um 1500 errichtet worden sein soll. Damals wurden die Seitenschiffe abgerissen und durch „größere unförmliche“ ersetzt.<sup>257</sup> Das hieße konkret, was den Quintus-Stein betrifft, dass der Denkstein erst um 1500 als Werkstein für den Kirchenbau verwendet worden ist. Was die Bestimmung des wirklichen Alters der Kirche anbelangt, hilft auch dieser archäologische Fund allerdings nicht weiter.

In den Profilzeichnungen von Hugo Borgers Grabungsbericht sind, wie erwähnt, Gräber in halben Baumsärgen in Form von Totenbrettern wiedergegeben, die eine ungefähre Datierung der Kirche zulassen könnten. Wenn diese Zeichnungen richtig sind, ist dieses Vorkommen bemerkenswert. Unter den über 1000 fränkischen Gelleper Gräbern gab es nämlich keine Hinweise auf Baumsargbestattungen. Auch unter den 202 Stratumer Gräbern aus der Frankzeit befand sich nur ein einziger Baumsarg im Grab Nr. 104, Datierung anhand eines Tongefäßes: 7. Jahrhundert.<sup>258</sup> Am unteren Niederrhein waren Baumsärge verbreiteter: Gräberfeld (Moers-) Eick und zum Teil in unsicheren Beispielen in (Alpen-) Rill. Kurt Böhmer schreibt zu diesem Thema: „Der Brauch, die Toten in ausgehöhlten Baumstämmen zu begraben, ist seit der frühen Merowingerzeit bis zu den Alamannen vorgedrungen. [...] Die Sitte breitete sich bis nach Friesland aus.“<sup>259</sup> Auch in (Xanten-) Bislich konnten durch Christoph Reichmann mehrere Baumsärge ausgegraben werden. „Die genaue Laufzeit dieser Sitte ist jedoch schwer festzulegen. Hier gab es offenbar regionale Unterschiede.“ In Westfalen sind Baumsärge bis ins 9. Jahrhundert verwendet worden. „Insbesondere findet man sie dort häufiger als älteste Belegungsschicht auf den neuen, nach 800 angelegten christlichen Kirchhöfen. Wenn es sich folglich in Hohenbudberg ebenfalls um Baumsärge gehandelt hat, wie die Zeichnungen zumindest nahe legen, dann können die entsprechenden Gräber kaum jünger als karolingisch sein. Einschränkend ist allerdings zu sagen, dass es am Niederrhein nur wenige sicher datierte Gräber beziehungsweise Gräberfelder aus karolingisch-ottonischer Zeit gibt, da die Beigabensitte meist schon zu Beginn des 8. Jahrhunderts aussetzt. Eine Ausnahme bildet das bereits erwähnte Gräberfeld in Bislich. Hier gibt es zahlreiche karolingische Bestattungen. [...] Zwar gab es [...] kaum noch Baumsargbestattungen, die waren hier meist älter (und geschlossen / Vollsärge), doch wurden dafür mehrfach Totenbretter beobachtet, das heißt Halbsärge, was man auch als eine gewisse Parallele zu den halben Baumsärgen von Hohenbudberg ansehen könnte. Es bleibt allerdings zu bedenken, dass nur wenig über die Grabsitten des 10. Jahrhunderts bekannt ist. So lässt sich nicht mit Sicherheit ausschließen, dass Baumsärge als Halbsärge vereinzelt auch noch zu dieser Zeit verwendet wurden. Ursprünglich lagen die von Borger

beobachteten Gräber mit einiger Sicherheit außerhalb des Kirchenraumes, denn die Karolinger haben mehrfach ausdrückliche Bestattungsverbote für die Kirchen erlassen.“ So scheint also die Lage der Gräber auf das ursprüngliche Vorhandensein einer ersten, kleineren karolingisch-ottonischen Kirche unter den (oder innerhalb) von Borger als romanisch angesehenen Fundamenten hinzuweisen. Von daher sind die Gräber erst bei einer Erweiterung der Kirche in der romanischen Zeit in das Kircheninnere gelangt.<sup>260</sup> Das 9. (vielleicht auch 10.) Jahrhundert als Altersbestimmung der Kirche ist somit mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Damit erhalten die eingangs erwähnten Urkunden von ~809-814 und ~900 eine zusätzliche historische Substanz.

## 12. 2 Das Fehlen der urkundlichen Nachrichten über Beerdigungen in der Kirche

Es ist schon mehrfach dargestellt worden, dass außer den Geistlichen auch Honoratioren beziehungsweise Donatoren Grabstätten für sich und ihre Familienangehörigen in der Kirche beanspruchen konnten. Auch über die Vergabe durch den zuständigen Pfarrer ist schon berichtet worden. Von daher erübrigt sich an dieser Stelle eine Wiederholung der Voraussetzungen.<sup>261</sup> Gleiches gilt für die Kirche in Hohenbudberg. Im Vergleich zur benachbarten Handelsstadt Uerdingen hat diese Bauernschaft keine herausragenden Gönner zu verzeichnen gehabt, es sei denn, sie haben auf dem benachbarten Adelssitz Haus Dreven gewohnt oder waren „begüterte“ Bauern. Letztere waren aber mit Sicherheit in der Minderzahl. Pastor Conrad Voisbroich (1702-1723) hat in seinem Verzeichnis „Catalogus quorundam benefactorum ecclesiae in Hohenbudberg ab anno 1704“ Donatores mit ihren Wohltaten aufgezählt, von denen einige ein Erbbegräbnis in der Kirche gehabt haben könnten. Aber explizit werden in Bezug auf etwaige Erbbegräbnisse keine Namen genannt. Besonders hervorzuheben hat sich zwar in den Jahren 1710 bis 1725 die Familie des Heinrich Ferdinand von Bernsau auf Haus Dreven. Der General und seine Frau stifteten der Kirche ansehnliche Sachgeschenke wie eine doppelte Kasel, einen Kelch, ein Antependium, einen blauen (Prozessions-) Himmel mit goldenen Fransen, Schildereien im Kreuzaltar, einen weißen und roten Stoff für drei Vorhänge, für eine Kasel und für den Muttergottes- und Jesuskind-Rock, auch das jährliche Öl für das „Ewige Licht“, außerdem eine rote Fahne mit silbernen Spitzen und den Bildnissen S. Donati und S. Johan Nepomuk.<sup>262</sup>

Dass aber die Familie von Bernsau auf Haus Dreven auch eine Hauskapelle hatte, ist relativ unbekannt. Im Jahre 1707 ließ sie sogar für diese einen Kelch und Messgewänder



Abb. 71. Kelch aus dem Priestergrab

weihen. Der General wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht in der Hohenbudberger Kirche, sondern „auf Dreven“ beerdigt. Am 7. November 1722 bestimmte die Freifrau Gertrud Johanna Agnes, Witwe des Generals von Bernsau (Bernsaw) und geborene Freifrau von Schöller, unter anderem in ihrem in Köln aufgesetzten Testament, „daß ihre Leiche in Budberg bei ihrem Mann beigesetzt werden und nach ihrem Tode 500 Messen in Köln, Budberg und Uerdingen gelesen werden sollen.“ Gemeint ist der Bestattungsort Dreven, nicht die besagte Kirche. Wenn die Witwe nicht Haus Dreven, vielleicht sogar die Hauskapelle, sondern die Hohenbudberger Kirche als Beerdigungsplatz gemeint hätte, wäre dies ausdrücklich im Testament erwähnt worden.<sup>263</sup>

Beim Abriss und Neubau des Kirchenschiffs 1852-1854 wurde unter anderem ein Priestergrab gefunden, das einen alten verbeulten Kelch aus Silberblech enthielt. „Da der achteckige Nodus des Kelches nebst den vorstehenden Knäufen, welche die Inschrift ‚Ave Maria‘ trugen, noch gut erhalten waren, wurde derselbe vom Goldarbeiter F. X. Dutzenberg von Krefeld schön restauriert und vom Herrn Weibischof konsekriert.“ (Abb. 71) Nach Eva Brües ist der Kelch im 15./16. Jahrhundert angefertigt worden.<sup>264</sup> Der Kelch als Grabbeigabe entstammt einem sehr alten Brauch, der seit dem Mittelalter praktiziert wurde, und erinnert an das Priesteramt des Verstorbenen. Bei Bischöfen wurde das Pedum, nicht der Kelch ins Grab gelegt. Eine ähnliche Symbolik trifft man in den Gräbern der Vornehmen an: Symbole ihres Amtes und ihrer Macht.<sup>265</sup>

### 12.3 Die Reliquienbestattung in St. Matthias – Die Kirche wird zum Wallfahrtsort

Bisher ist nichts darüber bekannt, welche „Heiligen-Reliquie“ in der Frühzeit der Hohenbudberger Kirche dort „beigesetzt“ worden ist. Es muss aber, wie schon mehrfach erwähnt, nach der Bestimmung des Konzils von Karthago im Jahre 401 eine in einem Altar vorhanden gewesen sein, denn sonst hätte die Kirche weder gebaut noch konsekriert werden dürfen. Ein Reliquienpartikel des Hl. Matthias kann es aber nicht gewesen sein, denn das vom Bischof Agritius zu Beginn des 4. Jahrhunderts nach Trier gebrachte und dort begrabene Geschenk der Kaiserin Helena, die Reliquie dieses Heiligen, wurde erst 1050 und dann zum zweiten Mal 1127 erhoben, sprich wieder entdeckt. Da sein Grab das einzige Apostelgrab nördlich der Alpen ist, erfuhr es primär nach 1127 eine besondere Verehrung. Trier wurde zum Wallfahrtsort.<sup>266</sup>

Die früheste Nachricht der Schutzherrschaft des Hl. Matthias über die Hohenbudberger Kirche ist in einer Uerdinger Schöffenukunde vom 8. Mai 1486 überliefert: „Kirchspielskirche St. Matthias zu Hoegenbodbergen.“<sup>267</sup> Mit diesem Datum könnte auch ein Reliquienpartikel des Hl. Matthias in der Kirche vorhanden gewesen sein. In einem Visitationsbericht der Kölner Erzdiözese von 1641 wird ausdrücklich von dem Hohenbudberger Hochaltar berichtet, der (wegen des Reliquienpartikels) dem Hl. Matthias geweiht ist, außerdem ist zu lesen, dass früher diejenigen, denen eine Pilgerreise zum hl. Matthias nach Trier zu beschwerlich war, nach Hohenbudberg zu wallfahren pflegten. „Ihre Zahl war so groß, daß aus ihren Opfern allein zwei Priester leben konnten.“<sup>268</sup> Interessanterweise wird in dem Visitationsbericht explizit auch ein Hl. Selandus erwähnt, der dort begraben sein soll. Die Visitor hatten jedoch große Zweifel an der Existenz eines solchen für sie unbekanntes Heiligen. Sie gaben daraufhin den Auftrag: „Man soll nachforschen, wer jener Heilige sei.“ Ob diese Nachforschungen stattgefunden haben ist unbekannt.<sup>269</sup>

Kommen wir noch einmal auf die erwähnten Wallfahrten nach St. Matthias in Hohenbudberg zurück. Häufig waren und sind Bruderschaften die Initiatoren der Pilgerfahrten zum Grab in Trier gewesen. Es liegen Berichte aus dem Jahre 1129 und 1152 vor, dass Bruderschaften aus Groningen (Bistum Speyer) und Plaidt (bei Andernach) Pilgerfahrten nach Trier organisiert hatten.<sup>270</sup> Bis heute existieren zum Beispiel noch am Niederrhein St.-Matthias-Bruderschaften in Willich-Anrath, Meerbusch-Büderich, Büttgen, Büttgen-Vorst, Krefeld-Fischeln, Korschbroich-Glehn, Grefrath, St.-Matthias-Pilgergemeinschaft „Heilig Geist“, Krefeld-Fischeln, und Holzbüttgen. Eine sehr bekannte existierte in Krefeld-Linn. Seit 1997 gibt es in Krefeld-Uerdingen die

„St. Matthias Bruderschaft Hohenbudberg – nach St. Matthias Hohenbudberg“.

Die Wallfahrten nach St. Matthias in Hohenbudberg wurden vornehmlich von älteren Gläubigen, Gebrechlichen und Kindern durchgeführt. Der Bekanntheitsgrad hatte Papst Benedikt XIV. veranlasst, am 20. Februar 1753 „unter den üblichen Bedingungen allen, die am Feste des heiligen Apostels Matthias die Pfarrkirche zu Hohenbudberg („Bottberg“) besuchen, nach erfolgter Reue und Buße einen vollkommenen Ablaß“ zu verleihen. Ausgestellt wurde die Urkunde in S. Maria Maggiore in Rom – Mit Publikationsvermerk des Kölner Generalvikars vom 12. März 1753.<sup>271</sup> Dass die Urkunde in S. Maria Maggiore ausgestellt wurde, hat Symbolcharakter, denn in dieser Kirche befindet sich das berühmte Kopfreliquiar des Hl. Matthias. Am 15. November 1808 gewährte ein anderer Papst, Pius VII., wiederum „allen, die in der Pfarrkirche zu Budberg den hl. Apostel Matthias an dessen Fest ab Vesper und innerhalb der Oktav verehren, nach Kommunion, Reue, Beichte und Buße einen vollkommenen Ablaß.“ Wiederum wird die Urkunde in S. Maria Maggiore ausgestellt – „Mit Nachtrag des Aachener Generalvikars Fonck am 8. Februar 1809: Desgleichen am Fest des hl. Schutzengels.“<sup>272</sup> Dieser Nachtrag lässt sich dadurch erklären, dass neben St. Matthias der Hl. Schutzengel der weitere Patron der Hohenbudberger Kirche ist.<sup>273</sup> Franz Stollwerck erwähnt noch weitere Reliquien, die des Hl. Aloysius, des seligen Hermann Joseph und des Hl. Kreuzes, die mit der Reliquie des Hl. Anatolius im Passionsaltar aufbewahrt werden.<sup>274</sup> Die Reliquien der heiligen Märtyrer aus der Gesellschaft der Hl. Ursula und der elftausend Jungfrauen befinden sich im Apostelaltar, auch Altar der Patrone genannt.<sup>275</sup> Letztere Reliquien wurden am 3. Oktober 1701 durch Christian August, Herzog von Sachsen, Bischof von Raab (Ungarn), der Kirche übergeben und im Altar „beigesetzt“.<sup>276</sup> Der Hauptteil der Reliquien der Hl. Ursula und ihrer Gefolgschaft liegt in Köln in einem Schrein in der Kirche St. Ursula. Zurück zur „Reliquie“ des Hl. Kreuzes: Am 13. Oktober 1806 wird die „Authentik für die Reliquie eines Partikels vom Heiligen Kreuz von Albergatus Ehlen, Prior der Kartäuser zu Trier, attestiert.“ Die Erlaubnis zur öffentlichen Verehrung wird am 3. November 1807 erteilt.<sup>277</sup> Warum ein Trierer Kartäuser die Authentik bescheinigt hat, liegt in der Tatsache begründet, dass sich in St. Matthias-Trier eine bedeutende Kreuzreliquie befindet, von der wohl ein Partikel nach St. Matthias-Hohenbudberg gekommen ist.

### 12.4 Zur Geschichte des Kirchhofs von St. Matthias

Wie oben erwähnt, ist der Kirchhof eine Neuanlage um eine neue, frühmittelalterliche Kir-



Abb. 72. So genanntes Heiligenhäuschen in der Südostecke, 19. Jahrhundert

che. Der älteste Grabstein stammt aus dem Jahre 1602. Beerdigt ist eine Frau „Drutgen Buschoffs“. Dieses Grabmal steht wie alle anderen aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Grabkreuze an den Traufseiten der Nord-, Süd- und Ostseite der Kirche. Mit dieser Fülle ist eine einzigartige Sammlung der Sepulkralkultur in Krefeld vorhanden, die bis heute von der Öffentlichkeit unbeachtet geblieben ist. Die Traufseiten waren neben den Grabstätten in der Kirche begehrte Plätze, wobei die Südseite Priorität genoss: die Traufseiten, weil man dem Regenwasser des Kirchendaches reinigende Wirkung zusprach, die Südseiten, weil dann auf die Gräber auch noch das volle Licht der Sonne (Christus = lux perpetua) schien.<sup>278</sup> Aber wenn schon eine Beerdigung innerhalb des Kirchenraums aus irgendwelchen Gründen nicht möglich war, dann hatten die Traufseiten dennoch auch den Vorteil einer unmittelbaren Nähe zu den Reliquien im Kircheninnern. „Mitunter (aber) verlangten einige in Demut und Buße, denen ein Grab in der Kirche zustand, unter der Traufe beerdigt zu werden, so schon Richard von der Normandie, so noch 1517 der Hamburger Domherr und Syndikus Albert Krantz.“<sup>279</sup>

Die Gräber waren stets ein Teil des religiösen Lebens und „die Toten somit im kollektiven Blickfeld der Kirchgänger, der Gang in die Kirche war automatisch ein Gang über den Friedhof.“<sup>280</sup> In den süddeutschen Regionen und in den Alpenländern gehört diese Tradition bis heute zum festen Bestandteil eines Kirchenbesuchs. Eine erste Nachricht über den Kirchhof von St. Matthias stammt vom 20. August 1682. Seinerzeit hatte der damalige Pfarrer Wilhelm Philipp Katz (1679-

1689) einen ausführlichen Bericht verfasst, in dem er unter anderem über den Kirchhof Folgendes schrieb: „Der Kirchhof ist nicht hinlänglich eingefriedigt, und auf demselben ist weder ein passendes Beinhaus, noch ein Platz zur Beerdigung der ohne Taufe gestorbenen Kinder.“<sup>281</sup> Die Vielfalt der Nachrichten beginnt im frühen 19. Jahrhundert, und dieses Jahrhundert sollte viele Veränderungen für den Kirchhof mit sich bringen. Im Jahre 1829 verkaufte die Witwe Gertrud Scheuren (Schüren) „ihren Vettern sämtliche Grundstücke des Wetzelshofes [an der Kirche; Anm. d. Verf.] mit dem Vorbehalte, daß ihr ehemaliges neben dem alten Kirchhofe gelegenes Wohnhaus, Wetzelshaus (nach Abbruch der anliegenden Stallungen) mit einem anliegenden Garten der Pfarrgemeinde zur Vikarierwohnung geschenkt werde.“<sup>282</sup> Dieser Hinweis, der zunächst nichts mit der Fläche des Kirchhofs zu tun hat, erweist sich insofern als wertvoll, als ungefähr 70 Jahre später das Haus, zwischenzeitlich zur Küsterwohnung umgewidmet, abgerissen und das gesamte Grundstück zur Erweiterung des Kirchhofes genutzt wurde. 1834 wird für den Kirchhof ein gusseisernes Kreuz (als Hochkreuz?) angeschafft.<sup>283</sup> Im Jahre 1847 beginnt man mit der Planung eines neuen Kirchhofes. Der Kreisphysikus (Kreisbezirksarzt) wird dabei zu Rate gezogen. Das Projekt kann aber wegen eines fehlenden Erweiterungsgrundstückes nicht in die Praxis umgesetzt werden. 1852 ist es dann soweit: Die Schwestern Schüren treten einen Teil ihrer Ländereien an die Kirche ab, die sie dann zur Erweiterung des Kirchhofs benutzte.<sup>284</sup> Nach der Überschreibung an die Kirche wird im gleichen Jahr noch die neue Fläche als Kirchhof benutzt und die

Verlegung und die Umbettung der Toten in die Wege geleitet. Die Einweihung findet am Schutzengelfest 1854 statt, acht Tage nach der Konsekration des Kirchenneubaus.<sup>285</sup> Das vergrößerte Kirchhofareal wird 1855 mit einer Mauer eingefriedet, eine Wegeherstellung wird durchgeführt und das Eingangstor installiert. Seit diesem Jahr sind auch Beerdigungen von Fremden, Selbstmördern und angeschwemmten Leichen erlaubt. Die Planung eines Leichenhauses und einer Grabstätte für angeschwemmte Leichen findet im Jahre 1871 statt. Nach Franz Stollwercks Hinweis umschloss noch 1854 der Kirchhof die Kirche.<sup>286</sup> Im Jahre 1885, dem Erscheinungsjahr seines Buches über Hohenbudberg, wurde jedoch auf dem Westteil (Turmseite) nicht mehr beerdigt. Man kann annehmen, dass die Nordseite ebenfalls nicht mehr als Kirchhof genutzt wurde, sondern das gesamte Areal im 19. Jahrhundert zum traditionell bevorzugten Süden verlagert wurde. 1898 wird, wie gesagt, die Küsterwohnung abgerissen, weil es immer noch an dem notwendigen Kirchhofgelände fehlt, und das Areal erweitert.<sup>287</sup> Der Grund für eine dringende Erweiterung liegt in der Ansiedlung neuer Industrien und dem Zuzug von Arbeitskräften, die in der Bevölkerungsstatistik des Pfarrbezirks St. Matthias bemerkenswert zu Buche schlugen. Waren es in den 1870er Jahren noch 787 Katholiken, wuchs im Jahre 1883 die katholische Bevölkerung schon auf 972. Im 19. Jahrhundert, das genaue Datum ist nicht vorhanden, sollte ein Projekt mit dem Namen „Klein Jerusalem“ auf dem Kirchhof geplant und auch realisiert werden. Die Grundrisszeichnung ist heute noch vorhanden.<sup>288</sup> Der Name zielt wegen des Gehaltes der Stätte und seiner Symbolwirkung bewusst auf die Kapelle „Klein Jerusalem“ in (Willich-) Neersen. Dort hatte der Pfarrer Gerhard Vynhofen 1656 nach seiner Pilgerreise ins Heilige Land auf seinem elterlichen Hof eine Pilgerstätte geschaffen für alle, die nicht ins Heilige Land pilgern konnten. Die von ihm errichtete Kapelle nannte er „Klein Jerusalem“. Sie war keine architektonische, sondern eine symbolische Nachbildung der Grabeskirche in Jerusalem. Zeitweilig von den Franzosen 1811 bis 1814 geschlossen, werden seitdem bis auf den heutigen Tag dorthin Wallfahrten unternommen.<sup>289</sup> Wahrscheinlich ist die Idee, auf dem Kirchhof von St. Matthias in Hohenbudberg ein „Klein Jerusalem“ zu errichten, von den Wallfahrten alter und kranker Menschen und Kindern zur Reliquie des Hl. Matthias und den damit verbundenen päpstlichen Ablässen abhängig gewesen. Im 19. Jahrhundert wurde auf dem Kirchhof auch ein so genanntes Heiligenhäuschen in der Südwestecke, ein verputzter Backsteinbau mit spitzem Giebel über einer spitzbogenförmigen Öffnung, errichtet.<sup>290</sup> (Abb. 72) Der Hohenbudberger Begräbnisverein beschloss im Jahre 1908 die Anschaffung eines Leichenwagens. Bis dahin wurde, der Tradition gemäß, in Nachbarschaftshilfe die Leiche zur Kirche und anschließend zum Kirchhof gebracht. Für die Versehänge des Pfarrers

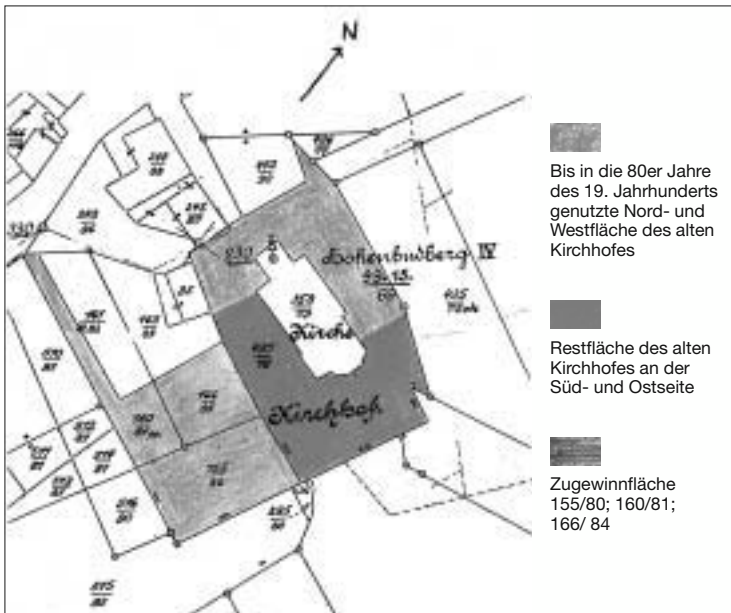


Abb. 73. Das Kirchhofareal von St. Matthias, Stand 1926

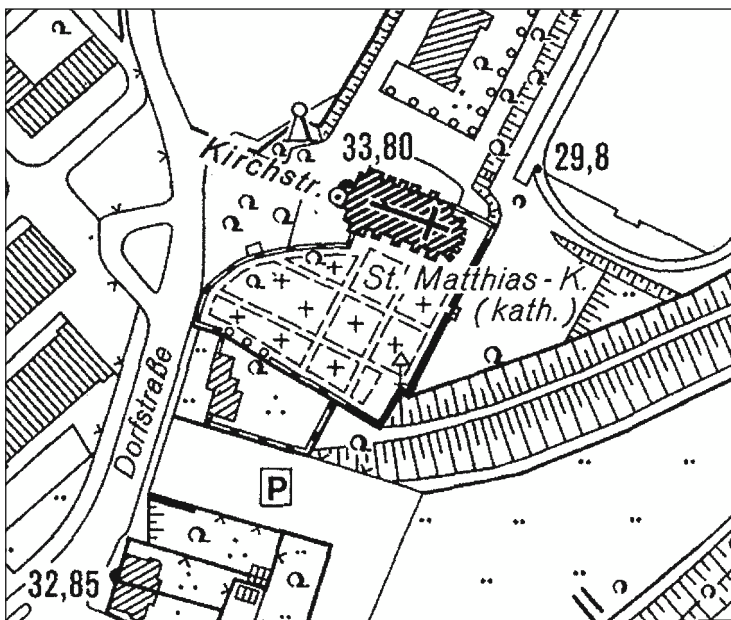


Abb. 74. St. Matthias mit Kirchhof im Jahre 2001; Ausschnitt aus der Deutschen Grundkarte, Stand 2001

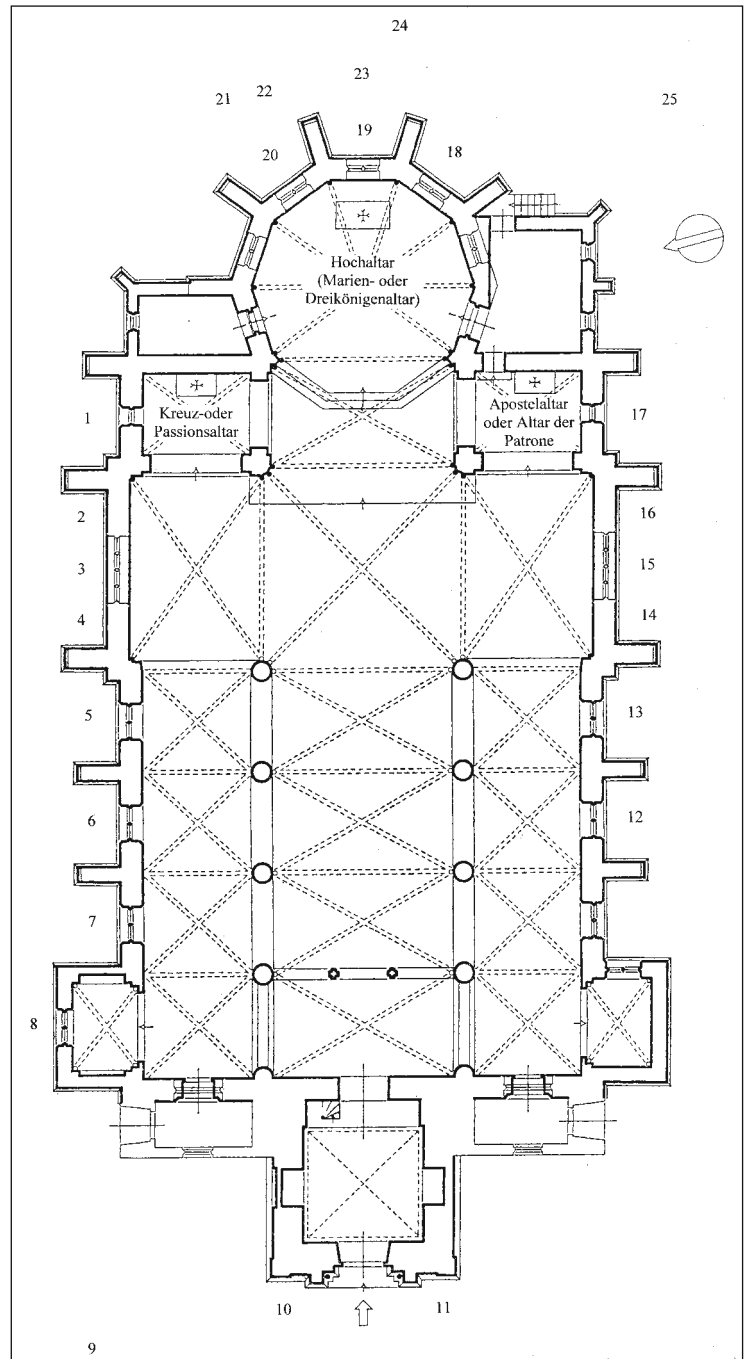


Abb. 75. Übersichtsplan der Grab- und Denksteine Nr. 1 – Nr. 25 und der Reliquienaltäre von St. Matthias

stellte die Gutsbesitzerfamilie Frangen vom Haus Dreven eine Pferdekutsche; vor dem ersten Weltkrieg wurde in den Wintertagen auch ein Pferdeschlitten bereitgestellt.<sup>291</sup> 1922 fand eine Erweiterung des Kirchhofareals statt, begünstigt durch einen Grundstückstausch mit der Familie Harperath und durch Ankauf. (Abb. 73) Eine neue Kirchhofmauer umschloss die Fläche. Die Einweihung des

Kirchhofes fand im gleichen Jahr statt. 1938 war eine Reparatur der Kirchhofmauer notwendig.<sup>292</sup> Am 9. Februar 1945 wurden durch eine Luftmine Kirche und Kirchhof schwer beschädigt. Der Wiederaufbau der Kirchhofmauer wurde 1949-1950 durchgeführt, eine Ergänzung der Arbeiten fand 1958 statt.<sup>293</sup> In der Form eines Viertelkreises präsentiert sich bis auf den heutigen Tag der einzige his-

torische Kirchhof auf Krefelder Gebiet und stellt somit ein wertvolles sepulkalkulturelles Unikat dar. (Abb. 74) Die Nord- und Westseiten sind, wie beschrieben, ihrer Bestimmung enthoben, aber dennoch kann man die Ausmaße in ihren alten Grenzen genau erkennen. Sinnvoll ist die aufgelassene Nord-West-Ecke genutzt, in der 1960 ein Kriegerdenkmal errichtet worden ist.

## 12.5 Ausgewählte Grab- beziehungsweise Denksteine auf dem Hohenbudberger Kirchhof (Abb. 75)

### 12.5.1 Grabkreuze an der Nordtraufe

Die Grabsteine an den Traufseiten sind in den Umbau- beziehungsweise Neubaujahren der Kirche (1852-1854) entfernt und später wieder an das Außengemäuer gestellt worden. An einigen Grabsteinen sind mittlerweile verrostete Bodenanker im Betonsockel zu sehen. Ob die Kreuze in der gleichen Reihenfolge am Originalplatz wieder aufgestellt worden sind, lässt sich nur vermuten. Im Pfarrarchiv gibt es über diese Aktion keine Unterlagen. Es ergibt sich interessanterweise nach der zeitlichen Platzierung rund um die Kirche keine logische Reihenfolge.

Grab Nr. 1: Vierpassform; mit Grabkreuzen Nr. 3, 15, 18 und 19 vergleichbar, mit 20 nur in Ansätzen (Abb. 76). Höhe des Langarms circa 106 cm, Breite des Querarms circa 63 cm; Grundform: lateinisches Kreuz; vermutlich um 1750 (siehe Daten des Grabkreuzes Nr. 3). Oberhalb und unterhalb der Vierung keine Abbildung vorhanden. Inschrift wegen starker linksseitiger Verwitterung unleserlich. Im



rechten Sektor folgende Buchstaben beziehungsweise Halbsätze, die nur bedingt einen Sinnzusammenhang erlauben. Schrift wie auf römischen Grabsteinen (Capitalis quadrata).

... CON...ER VND  
... IS DISSE (?) EHELEUT(H)  
HABEN DAS CREUTZ SETZEN LASSEN

Grabsteine 2 und 4: Gleiche schwere Formen; stark verwittert. Inschrift auf Nr. 2 nicht mehr, auf Nr. 4 nur noch in Rudimenten vorhanden; unleserlich. Höhe der Langarme circa 75 cm, Breite der Querarme circa 41 cm. In der Grundstruktur lateinisches Kreuz mit betonten Kalvarienbergsockeln. Andeutung von seitlichen Voluten. Ungefähr 1700 (Abb. 77).

Grabstein Nr. 3: Höhe des Langarms circa 113 cm, Breite des Querarms circa 68 cm. Nach Reinigung durch den Autor konnte folgende Inschrift (Capitalis quadrata) entziffert werden:

ANNO 1741 DEN Z9 NOVEMBER  
STARB DER VIEL EHR SAME  
HENRICH PETERS 175(?)7 DEN  
Z7 NOVEMBER STARB DIE VIEL EHR  
UNND TVGENDREICHE ELISABETH  
PETERS GEN KVPPERS  
EHELEUTH

Darunter ein Dreieck, Symbol der Dreifaltigkeit. Auge Gottes und Strahlen fehlen. Ober-

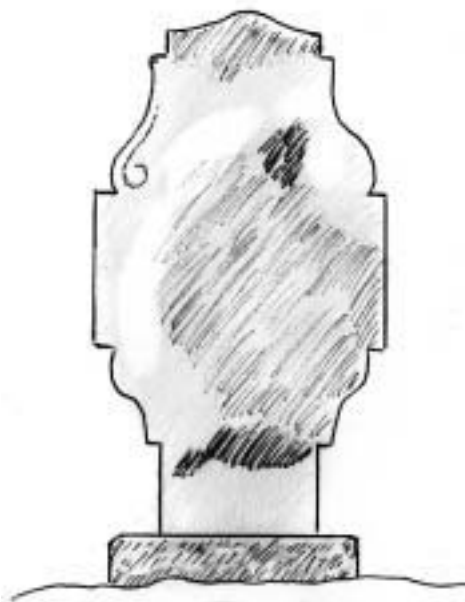


Abb. 77. Umrisszeichnung Grabstein Nr. 2 (oben)

Abb. 76. Umrisszeichnung Grabstein Nr. 1 (links)

halb des Querarms Golgothaszene, flach reliefiert. Links vom Kreuz eine weibliche Gestalt mit Kopftuch (Maria), rechts vom Kreuz eine verwitterte Figur, wahrscheinlich Johannes (Joh 19, 26). Auf dem Langarm unterhalb des Querarms „Memento-mori-Zeichen“: Totenschädel mit gekreuzten Knochen in Andreaskreuz-Form.

Die erste nachweisliche Erwähnung des „Peters“-Hofes in Hohenbudberg stammt vom 1. Oktober 1604. Am 12. Juni 1611 wird ein Goddert Peters als Kirchmeister (von St. Matthias) genannt; am 6. Oktober 1650 ist ein Johann Peters ebenfalls als Kirchmeister tätig. In den Urkunden vom 18. Januar 1698, 18. Januar 1699 und 12. August 1717 wird ein Henrich Peters erwähnt.<sup>294</sup> Er könnte identisch sein mit dem Verstorbenen auf dem Grabstein Nr. 3. Dass die Bauernfamilie Peters über einen gewissen Einfluss in Hohenbudberg verfügte, bezeugen zum Beispiel zwei weitere Urkunden: Am 15. Dezember 1738 erscheint ein Johann Peters als „Armenprovisor“ und am 6. März 1765 ein Theodor Peters als „Brudermeister der Bruderschaft Jesus, Maria und Josef“.<sup>295</sup> Die Ehefrau des Henrich Peters, Elisabeth, stammt vom Kuppers-Hof. In diversen Urkunden tritt der Name auch in folgenden Schreibweisen auf: Cüper, Cuper, Küpperz und so weiter. Die erste Erwähnung des Namens erfolgt am 16. Juni 1633: Länderei des „Dham Kuppers und seiner Frau Druttgen“. Interessant ist diese Urkunde insofern, als sie die Grenze mit der Länderei des Peters-Hofes erwähnt.<sup>296</sup>

Grabstein Nr. 5: Einfache lateinische Kreuzform; vergleichbar mit Nr. 6, 7, 8, 14 und 16. Höhe des Langarms circa 72 cm, Breite des Querarms circa 40 cm. Material: Andesit; Schrifttyp: Capitalis quadrata.

Ao 163(?)9  
DEN 8BRIS  
STARB WETZEL  
WETZELS DE SE  
LEN GOT  
GNAD

Eine Urkunde vom 4. Oktober 1539 erwähnt zum ersten Mal den Namen Wetzels: „Wetzels-Hofland“.<sup>297</sup> Der Hof, der um 1677 im Besitz der Familie Peters war, um 1760 durch Heirat der Familie Angerhausen gehörte und 1785, ebenfalls durch Heirat, an die Familie Scheuren (Schüren) übergang, lag unmittelbar an der Kirche.<sup>298</sup> Im Haupthaus war ab 1829, wie beschrieben, die Wohnung des Vikars.

Grabstein Nr. 6: Einfache lateinische Kreuzform; Höhe des Langarms circa 68 cm, Breite des Querarms circa 41 cm; Material: Andesit; Schrifttyp: gotisch

Ao 16  
OZ  
starff drutgen  
Buschoffs



Abb. 78. Kriegerehrenmal in der Nord-West-Ecke des ehemaligen Kirchhofgeländes

Die Bauernfamilie Buschoffs wird am 14. Oktober 1478 in einer Verkaufsurkunde zum ersten Mal genannt. Besitzer ist ein Roboult Busschoffs, der auch in einer Urkunde vom 8. Mai 1486 als Kirchmeister der Kirchspielskirche zu „Hoegenbodbergen“ erwähnt wird. Ein Henrich Bisschoffs bezeugt am 12. Juni 1611 als (ehemaliger) Kirchmeister zu Hohenbudberg die Schäden, die die Kirche St. Matthias während des Truchsessischen Krieges erlitten hat. Ob er der Ehemann der verstorbenen Drutgen ist, geht aus den Unterlagen nicht hervor.<sup>299</sup>

Grabstein Nr. 7: Einfache lateinische Kreuzform; Höhe des Langarms circa 68 cm, Breite des Querarms circa 31 cm; Material: Andesit; Schrifttyp: Capitalis quadrata.<sup>300</sup>

Ao 27  
DEN Z6 NO  
VEMB STARB  
DE THERT  
GEN WETZEL  
S

Grabstein Nr. 8: Einfache lateinische Kreuzform; Höhe des Langarms circa 69 cm, Breite des Querarms circa 46 cm; Material: Andesit; keine Inschrift vorhanden; Verwitterungserrscheinungen nicht zu erkennen. Unbearbeiteter Grabstein? Ungefähr 16./17. Jahrhundert.

### 12.5.2 Das „Kriegerehrenmal“, Denkstein Nr. 9, auf der Westseite

In den Jahren 1958-1960 plante die Dorfgemeinschaft Hohenbudberg ein Ehren- und Mahnmal, das sie durch Spenden verwirklichen konnte. Dieses Denkmal hatte eine Vorgeschichte. „Nachdem im Jahre 1945 die Kirche schweren Kriegsschaden erlitten hatte und dabei die Gedächtniskapelle mit einer wertvollen Pieta und den Namenstafeln der Gefallenen zerstört worden war, tauchte der Gedanke auf, einen zeitgemäßen Ersatz zu schaffen und dabei gleichzeitig den Toten des Zweiten Weltkrieges ein Denkmal zu setzen.“<sup>301</sup> Im Jahre 1950 feierte das Dorf gemäß der Urkunde von 1150 sein 800jähriges Bestehen. Bei diesem Anlass begeisterte man sich für das Projekt „Kriegerdenkmal“. Ein finanzieller Grundstock von 500 DM wurde angelegt. Weil aber die Planung und die Standortfrage die Geduld der Dorfbewohner auf die Probe stellten, nahm die Dorfgemeinschaft das Projekt selbst in die Hand. Die Kirche schenkte einen Platz für den Standort gegenüber dem Portal. Unter mehreren Künstlern wurde die Krefelder Bildhauerin Eleonore Meiß ausgewählt, und die Finanzierung konnte durch Sammelaktionen und Spenden der Dorfbewölkerung gesichert werden. Der (später dreiteilige) 9 t Trachyt wurde

aus dem Westerwald beschafft. „Die Transportkosten übernahm die Keramchemie, in Siershahn im Westerwald ansässig. Die Aufstellkosten trug die Bayer AG in Krefeld-Uerdingen.“<sup>302</sup> In der Steinmitte ist ein Kreuz vorhanden, links befinden sich Soldaten, darunter die Worte „Den Toten zum Gedächtnis“ und rechts Mütter mit ihren Kindern: „Den Lebenden zur Mahnung“. Im Sockel befindet sich eine Bleikapsel mit den Namen von 32 Hohenbudberger gefallenen Soldaten des Ersten und 74 Soldaten des Zweiten Weltkriegs sowie der 32 Bombenopfer von 1945 (Abb. 78). Die Einweihung fand am 26. Juni 1960 statt.<sup>303</sup>

### 12.5.3 Die Wappengrabplatten am Hauptportal, Grabsteine Nr. 10 und Nr. 11

Man kann davon ausgehen, dass die Wappengrabplatten links und rechts vom Hauptportal ehemals in der Kirche vorhanden gewesen sind. Es ist aber in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass weder in den Urkunden noch bei Franz Stollwerck von Beerdigungen oder Grabstellen in der Kirche die Rede ist. Und trotzdem bezeugen die beiden Grabplatten, dass sich hier einflussreiche adlige Familien in der Kirche ein Denkmal gesetzt haben. Wann die Wappengrabplatten vor dem Portal in den Boden eingelassen worden sind, geht ebenfalls aus keinem Bericht hervor. Ein möglicher Termin ist der Neubau der Kirche, der von 1852 bis 1854 durchgeführt wurde. Auf einem Foto von 1916 (Archiv Uerdinger Heimatbund) war die Außenlage jedenfalls schon vorhanden. Wären die Grabplatten, rein hypothetisch, aber schon beim Umbau im 15. Jahrhundert an den Turm verlegt worden, würden die mechanischen und chemischen Verwitterungseinflüsse nichts mehr von der Oberfläche preisgeben. Schon jetzt ist die rechte Grabplatte Nr. 11 nur noch in ihren Umrissen zu erkennen, während die linke Nr. 10 einige Details preisgibt. Die Grabplatten waren ausnahmslos an den Stellen vorhanden, unter denen der Tote beerdigt war. Die Steinplatte bezeichnete also genau die Stelle des Grabes, im Gegensatz zu einem Epitaph, das irgendwo in der Kirche oder außen an der Kirchenwand als „Memoria“ (Erinnerungsmal) angebracht war. Wie gesagt, in Hohenbudberg ist das offensichtlich nicht der Fall. Die linke Wappengrabplatte ist flach reliefiert, was aber nicht allein auf die Verwitterungseinflüsse schließen lässt, sondern es ist auch der Umstand einzukalkulieren, dass die Grabplatte in einem Innenbereich der Kirche eingelassen war, der von den Gläubigen ohne größere Stolpergefahr begangen werden konnte. Denn Hochreliefs fanden sich nur in den Platten, die abseits des Verkehrs lagen.<sup>304</sup> Wappengrabplatten waren seit dem 13. Jahrhundert vorhanden, zwar zunächst nur mit Inschriften versehen, aber seit dem 14. Jahrhundert schon häufiger mit Wappen-

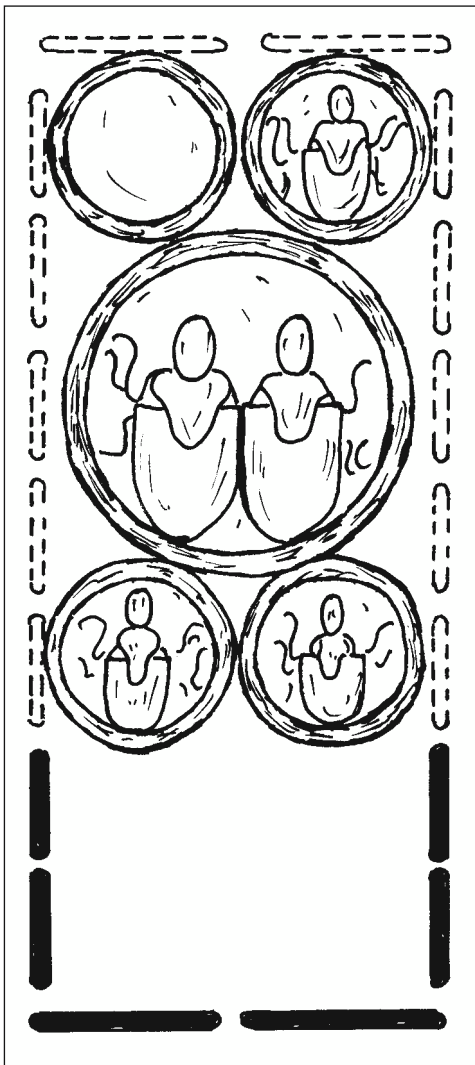
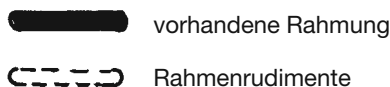


Abb. 79. Skizze: Versuch einer Rekonstruktion der Wappengrabplatte Nr. 10 am Turmportal; Originalgröße 100 x 208 cm



schilden. „Die Anbringung des Vollwappens alleine ohne die Figur des Trägers stellte schon das Wesentliche der Person dar. Das Wappen vertrat den Verstorbenen.“<sup>305</sup> Ab etwa 1500 wurde der Spangenhelm gegenüber dem Stechhelm als vornehmere Helmform bevorzugt und war somit ein Reservat des Adels. Spangenhelme waren grundsätzlich Prunkhelme, wurden also nie im Kampf als Schutz getragen. Die heute als modisches Accessoire geltende Helmdecke, farnartig und in geschlitzten Bahnen, kam etwa ab Mitte des 16. Jahrhunderts auf. Die Grabplatten wurden letztlich mit Wappenmedaillons überladen, die die Familiengeschichte meist in einer so genannten 8er, 10er und so weiter Ahnenprobe vorstellten.<sup>306</sup> Ein Wappengrabmal

(wie auch das Epitaph) repräsentierte, prunkte und war in dem Bestreben geschaffen, andere zu übertrumpfen. Es erlaubte sofort die Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe, Familie und damit zur sozialen Schicht.<sup>307</sup> Die Gestaltung beruhte also nicht nur auf Planung und Willen des Verstorbenen, sondern verdeutlichte eine Mentalität, „die der Tote mit einem engen Kreis von Vertrauten oder mit sozialen Großgruppen teilte.“<sup>308</sup>

Das einzige weitere Beispiel, außer den Hohenbudberger Exemplaren, einer Wappengrabplatte mit Spangenhelm im kurkölnischen Bereich der heutigen Stadt Krefeld ist in der Kirche St. Gertrudis in Bockum zu sehen. Im Zuge von Renovierungsarbeiten wurde sie als Relikt aus der alten Kirche an der Rückwand des Kircheninnenraums aufgestellt. Es sind das Ochsenkopf-Familienwappen und unten rechts ein gerautes Wappen sowie links neben einem weiteren Wappenschild noch der Schriftzug HENRIC und unten rechts HEREN zu erkennen. Das Ochsenkopfwappen gehört zum Geschlecht von Ossenbroich. Der Name Henric(h) verweist auf den letzten Herren von Haus Neuenhofen, dem wohl Alt-St. Gertrudis als Hauskapelle seiner Besitzung diente. Heinrich starb 1552.<sup>309</sup>

Zurück zu den Hohenbudberger Wappengrabplatten. Sie wurden im Jahre 2002 vom Autor wegen der nur noch in Ansätzen zu erkennenden Flachreliefierung unter verschiedenem Lichteinfall (zu unterschiedlichen Tageszeiten) untersucht und vermessen. Die linke Platte, Grabstein Nr. 10, ist nur noch in Details zu entziffern, die Oberfläche der rechten, Grabstein Nr. 11, ist insgesamt verwittert. Beide haben die Maße: Höhe 208 cm, Breite 100 cm. Die linke Platte besitzt einen inneren Rahmen, in dem fünf Kreise zu erkennen sind, die etwa  $\frac{2}{3}$  der Platte einnehmen und sich wie folgt verteilen: In der obersten Reihe befinden sich zwei Kreise. Der linke ist total verwittert, der rechte lässt trotz der schwachen Reliefierung eine gewisse Interpretation zu: Helm, mit Resten der Helmzier und der Helmdecke, und Familienwappen. Die Form des Helmes ist nicht eindeutig zu erkennen; wahrscheinlich Wappen der Eltern männlicherseits; darunter zentral in einem dominanten Kreis sind zwei Helme mit Helmzier und Helmdecken und Familienwappen. Nur äußerst schwach sind die Umrisse der Helmzier des linken Helmes zu erkennen: Vogel (?); die Helmzier des rechten Helmes könnte ein vierbeiniges Wesen darstellen: Hund, Fuchs (?). Im dominanten Kreis sind (vielleicht?) die Wappen, Helme, Helmzier und Helmdecken der Eheleute „abgebildet“. Darunter befinden sich wieder zwei Kreise mit je einem Helm, Helmzier und Helmdecken und Familienwappen. In dieser Reihe wird (vielleicht?) auf die Familie der Ehefrau Bezug genommen. In allen Fällen ist die Form des Helmes, Spangenhelm (?), nicht zu erkennen, ebenso nicht die Schildform. Das letztere untere Drittel ist vollständig verwittert. Es ist auch in Ansätzen

kein Buchstabe zu erkennen. An dieser Stelle müsste normalerweise ein Hinweis auf den Verstorbenen oder die Verstorbene zu finden gewesen sein (Abb. 79).

Was den Betrachter nachdenklich stimmt, ist das Gleichmaß der Grabplatten: gleiche Höhe, gleiche Breite, gleiches Material (Trachyt?). Auch ist in der rechten Platte rechts unten eine ähnliche Rahmenvertiefung wie in der linken Grabplatte zu erkennen. Sind also die Toten vielleicht in einem familiären Konnex zu sehen? War hier ein gleicher Steinmetz an der Arbeit? Das sind einige von vielen Fragen, auf die es auf Grund der fortgeschrittenen Erosion keine Antworten gibt.

Vielleicht eine interessante Bemerkung zum Schluss: Dem historischen Wert dieser Grabplatten wurde in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts Rechnung getragen. Aus einem Werkbericht über die Instandsetzungsarbeiten der Pfarrkirche St. Matthias 1990-1997 ist Folgendes zu entnehmen: „Nach der Beendigung der Bauarbeiten stand der Gestaltung des Vorplatzes [...] nichts mehr im Wege. Der Vorplatz wurde mit einem neuen Plattenbelag, in den die vor dem Turmeingang vorgefundenen alten Stein- (oder Grabplatten) eingearbeitet wurden, neu eingefaßt.“<sup>310</sup>

#### 12.5.4 Grabkreuze an der Südtraufe

Grabsteine Nr. 12, 13 und 17: Einfache kompakte lateinische Kreuzformen; Höhe der Langarme circa 63 cm, Breite der Querarme circa 49 cm; Oberflächen total verwittert.

Grabstein Nr. 14: Einfache lateinische Kreuzform; Randeinfassung bis zum Sockel durch Rahmenandeutung. Höhe des Langarmes circa 71 cm, Breite des Querarmes circa 41 cm; Material: Andesit; Schrifttyp: Capitalis quadrata (Abb. 80).

Ao 1639  
DEN Z8 9BRIS  
STARB GERHART  
WETZELS DER  
SELEN GOT  
GNAD

Ein Gerhart Wetzels wird als Kirchmeister der Kirche St. Matthias am 19. Oktober 1569 genannt. Am 30. Dezember 1613 gibt es in den Urkunden einen weiteren Gerhart, der als Zeuge und (ehemaliger) Kirchmeister auftritt, welcher die Schäden nachweist, die der Truchsessische Krieg an der Kirche und dem Kircheneigentum bewirkt hat. Von ihm wird expressis verbis berichtet, dass er zur Zeit der Zeugenaussage „über 50 Jahre alt“ ist. Er kann vielleicht mit dem Totenvermerk auf dem Grabstein identisch sein, aber die damalige Lebenserwartung, die vor allem zur Zeit des 30jährigen Krieges (1618-1648) bei



Abb. 80. Grabstein Nr. 14 von Gerhart Wetzels



Abb. 81. Grabstein Nr. 15: Kruzifix ohne Inschrift



Abb. 82 Grabstein Nr. 16 von Wilhelm Hiekschen

ungefähr 45 Jahren lag, widerspricht eigentlich dieser Überlegung. Trotzdem ist es nicht ausgeschlossen, dass wir den Grabstein des ehemaligen Kirchmeisters vor uns haben.<sup>311</sup>

Grabstein Nr. 15: Markantes Kreuz in Vierpassform mit skulptiertem Kruzifixus und INRI-Tafel, relativ stark beschädigt; Szene in Rahmen gesetzt; keine Inschrift vorhanden. Langarm circa 90 cm, Querarm circa 55 cm. Material: Trachyt. Ungefähr 18. Jahrhundert (Abb. 81).

Grabstein Nr. 16: Lateinisches Kreuz, kompakte Form. Höhe des Langarms circa 71 cm, Breite des Querarms circa 41 cm. Material: Andesit; Schrifttyp: gotisch (Abb. 82).

AO 1665  
Den 5 Meij  
Ist im Herren ent  
schlafen Wilhelm  
Hiekschen Deren  
Selen Gott  
gnedig sey

Die Familie Heckschen (Hiekschen) hatte ihren Hof in (Duisburg-Rumeln-) Kaldenhäusen, das bis zur eigenen Pfarrei im Jahre 1919 (Rektorat „St. Clara“ 1912, Pfarre 1919) von St. Matthias abhängig war.<sup>312</sup> Der Heckschen-Hof (Hechoven) wurde in einer Verkaufsurkunde vom 3. Februar 1[38]9 zugunsten des St.-Katharina-Altars in der Uerdinger Kirche erwähnt. Bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts tauchte der Name Heck-

schen – auch manchmal im Zusammenhang mit dem Namen Wetzels – in verschiedenen Urkunden auf. Am 6. Oktober 1650 wird bei einem Vergleich vor den Uerdinger Schöffen ein Wilhelm Heckschen als Kirchmeister genannt. Dieser wird mit seiner Ehefrau Sophie in einer anderen Urkunde am 20. Februar 1651 offiziell mit seinem Herkunftsort „zu Kaldenhäusen“ erwähnt. Wilhelm Heckschen kann durchaus der Verstorbene auf dem Grabstein von 1665 sein. Der Heckschen-Hof ist laut einer Urkunde vom 16. April 1776 dem Abt von (Essen-) Werden leibgewinnsrührig. Der Hof ist belastet mit Abgaben an die Uerdinger Kellnerei, den Brempter Hof, nach Asterlagen und den Pastor von Hohenbudberg.<sup>313</sup>

### 12.5.5 Grabkreuze an der Osttraufe

Grabstein Nr. 18: Höhe des Langarms circa 100 cm, Breite des Querarms circa 60 cm; linkes Schriftfeld im Querarm verwittert, rechtes Schriftfeld nur noch in Bruchstücken zu lesen. Stein ist überstrichen worden. Ungefähr Mitte 18. Jahrhundert. Inschrift: „...PETER.....Z4. OCTOBER...“. Die Eheleute (?) haben dieses „...CREUTZ...“ setzen lassen (?). Schrifttyp: Capitalis quadrata.

Grabstein Nr. 19: Höhe des Langarms circa 125 cm, Breite des Querarms. Kalvarienbergsockel; Grabstein restauriert und überstrichen (Abb. 83).



Abb. 83. Grabstein Nr. 19 von Sibilla, Wilhelm, Theodor und Elisabeth Schmitz

## Christogramm X P

IZ OCT 1774  
SIBILLA Schmitz  
geb HEKSCHEN  
anno 1785 den Z6 9BRIS  
starp Wilhelm Schmitz  
19 Sept 1833  
E I H  
THEODOR  
SCHMITZ  
ZO IAN 1841  
ELISAB Schmitz  
geb BLUM  
R I F

Die Familie Schmitz stammte aus dem südlich gelegenen Weiler Neppes, dessen Bebauung eigentlich „nahtlos“ in Hohenbudberg überging. Verwaltungsmäßig gehörte Neppes zu Uerdingen, aber dennoch lag er im Pfarrbezirk von St. Matthias-Hohenbudberg und nicht von St. Peter-Uerdingen.

Ein Wilhelm Schmitz, \* 18.8.1720, † 16.9.1785, erbaute 1766 das so genannte Haus Neppes, eine Gastwirtschaft, die auch auf Grund ihrer Außengastronomie bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts existierte. Direkt am Rhein gelegen, war das Haus eine ideale Station, in der vor allem die Honoratioren die Sommerfrische genossen. Heute steht an dieser Stelle das Casino der Bayer-Werke Uerdingen. Wilhelm Schmitz war mit Sybilla Heckschen aus Kaldenhausen verheiratet (\* 27.1.1727, † 20.10.1774). Der Sohn Theodor, \* 13.9.1753, † 19.9.1833, übernahm die Schankwirtschaft. Er war verheiratet mit Elisabeth Blum aus (Düsseldorf-) Calcum, \* 26.7.1760, † 20.1.1841. Aus dieser Ehe entstammten sieben Kinder, darunter die beiden Pfarrer Hermann Jakob, \* 12.3.1791 (siehe Grabstein Nr. 23), und Johann Rupert, \* 31.5.1802. Alle Kinder waren im Haus Neppes geboren worden.<sup>314</sup>

Grabstein Nr. 20: vollständig zerstört (Luftmine 9.2.1945, Zerstörung von Kirche und Kirchhof); unterer Teil des Langarms und linker Teil des Querarms vorhanden. Material: Andesit (?). Wahrscheinlich 18. Jahrhundert. Fragmentarischer Hinweis auf Ähnlichkeit mit Grabstein Nr. 1 vorhanden.

### 12.5.6 Grabsteine außerhalb der Traufen auf dem heutigen Kirchhof in der Tradition des 19. und 20. Jahrhunderts

Grabstein Nr. 21: Hersteller: K. Schmitz-Wikermann, Süchteln; Vorderseite glatt poliert; Material: schwarzer Granit (?) auf Sockel; Schrift und Symbolik maschinell. Über Inschrift aus einer Schüssel mit Ringfuß rechts und links als Ornament eine Akanthus (?)-Ranke (vielleicht auch Lorbeer).



Abb. 84. Grabstein Nr. 22 von Pfarrer Peter Wilhelm Kirschbaum

Hier erwartet den Tag der  
Auferstehung  
Jungfrau  
Kordula Kirschbaum  
\* zu Köln, 5. April 1869  
† zu Kaldenhausen, 4. Mai 1919  
R I P S

Kordula Kirschbaum ist die Schwester des Pfarrers Peter Kirschbaum (Grabstein Nr. 22). Eltern: Johann Kirschbaum aus Köln, Maria Magdalena Kunstmann aus Wittlich/Eifel.

Grabstein Nr. 22: Hersteller K. Schmitz-Wikermann, Süchteln. Vorderseite glatt poliert; Material: schwarzer Granit (?) auf Sockel; Schrift und Symbolik maschinell. Mit christlichen (katholischen) Motiven überladener Stein: der auferstandene Christus mit Nimbus und Hirtenstab, rechte Hand mit geöffneter Handfläche (Wundmal?), rechtes Bein quasi im Lauf angezogen, davor Opferlamm, unter Inschrift Kelch mit Hostie in der Cuppa, Altartisch und Stola. Nazarenestil. Angesichts des Todesjahres 1935 scheint dieser Grabstein eine „Demonstration der Kirche“ gegen die damals vorherrschende atheistische „weltliche“ Herrschaft zu sein (Abb. 84).

Hier ruht in Gott  
der hochwrdg. Herr Pfarrer i. R.  
Peter Kirschbaum  
\* 6.3.1877  
Zum Priester geweiht  
10.8.1906  
† 27.11.1935  
R. J. P. S.

Peter Wilhelm Kirschbaum besuchte das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Köln und studierte an der Bonner Universität Theologie und Philosophie. Nach dem Priesterseminar in Köln erhielt er die Priesterweihe durch Kardinal Antonius Fischer.

Nach seiner Priestertätigkeit in (Willich-) Schiefbahn, (Euskirchen-) Flammersheim, (Stolberg-) Münsterbusch, (Mönchengladbach-) Wickrath und (Willich-) Anrath wurde er zum Rektor in Kaldenhausen ernannt; nach der Pfarrerhebung war er ab 7. April 1920 dort Pfarrer. 1934 ernannte ihn der Münsteraner Bischof Clemens August Graf von Galen zum Pfarrer von (Kempfen-) Tönisberg. Auf Grund seiner schweren Krankheit verzichtete er am 2. Oktober 1935 auf die Pfarrstelle und starb am 27. November 1935 in Krefeld. „Auf seinen Wunsch fand er seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Hohenbudberg neben seiner ihm im Tode vorausgegangenen Schwester.“<sup>315</sup>

Grabstein Nr. 23: Pfarrer Jakob Schmitz. Im Scheitel (Längsachse) der von ihm erbauten neugotischen Kirche 1852-1854 neugotischer Grabstein, stark beschädigt, Kreuz fehlt (Zerstörung 9.2.1945). Material mit sokkelartigen Aufbauten: Sandstein. Vorderseite: weiße Marmorplatte (gotisches Fenster) mit Inschrift; oberhalb der Platte Akanthus-Schmuckelemente, darüber auf Kalvariensockel im Langarm des (zerstörten) Kreuzes Kelch mit Hostie in der Cuppa. Rückseite: Sandsteinplatte mit Zitat aus Hebr 13,7. (Abb. 85).



Abb. 85. Grabstein Nr. 23 von Pfarrer Hermann Jakob Schmitz

(Inscription Vorderseite)  
Christogramm X P

RUHESTÄTTE  
DES HOCHW. HERRN  
PASTOR  
JAKOB SCHMITZ  
\* 12.3.1797  
ZUM PRIESTER  
GEWEIHT  
1.8.1820  
ZUM PFARRER VON  
HOHENBUDBERG  
ERNANNT  
10.10.1822  
† 3.7.1873  
RIP

(Inscription Rückseite)  
Gedenket eurer Vorsteher,  
welche euch das Wort Gottes  
verkündet haben; sehet  
auf den Ausgang ihres  
Wandels und folget  
(auch?) ihrem Glauben.  
Hebr 13 (?)

Pfarrer Hermann Jakob Schmitz von der Schankwirtschaft aus Neppes war zunächst von 1820 bis 1822 als Vikar in (Euskirchen-) Flamersheim tätig. Im Jahre 1822 wurde er zum Pfarrer an St. Matthias in Hohenbudberg ernannt. Er gehörte neben seinem Bruder Johann Rupert, \* 31.5.1802, der Pfarrer an St. Gertrudis in (Krefeld-) Bockum war, zu den seinerzeit bekanntesten Priesterpersönlichkeiten im katholischen Deutschland. Heinrich

Schrörs, der Autor der Aufsätze „Hermesianische Priester“ und „Aus der hermesianischen Seelsorge“, nannte die Gebrüder „das theologische Gewissen des Dekanates (Krefeld)“.<sup>316</sup> Diese Bekanntheit hatte zur Folge, dass neben dem Uerdinger Pfarrer Arnold Compes die Gebrüder Schmitz mit dem Dechanten Gottfried Reinartz von St. Dionysius in Krefeld als Abgeordnete des Landdekanats zur Beisetzung des Kölner Erzbischofs Ferdinand August Graf von Spiegel zum Desenberg und Canstein am 7. August 1835 in Köln teilnahmen.<sup>317</sup> Mit seinem Bruder gab er ein „Katholisches Andachtsbuch“ heraus, das von 1851 bis 1883 sechs Auflagen erreichte.<sup>318</sup> Auch wenn Hermann Jakob Schmitz weitgehende überregionale „Bedeutung“ hatte, blieb er ein Hohenbudberger Pfarrer und war unermüdlich für das Wohl seiner Gemeinde tätig. Wer im Repertorium von St. Matthias nachschlägt, wird über mehrere Seiten die Nachweise seines Bemühens um Kirche, Pfarre und Seelenheil der Gläubigen finden, wobei er die finanziellen Seiten seines Pfarrsprengels niemals aus den Augen verlor. Summa summarum: Er war sowohl ein exzellenter Kirchenmann als auch ein intelligenter Kaufmann, sprich Verwalter und, wenn es darauf ankam, harter Geschäftspartner. Seine Akribie der Geschäfts- und Aktenführung spricht für seine „Dienst“-Haltung. Mit seinem Namen ist der Neubau der Kirche in den Jahren 1852-1854 verbunden. Aber auch sein Gespür für mittelalterliche Kunst war bemerkenswert. 1853 kaufte die Pfarrgemeinde in Meinerzhagen (Ebbegebirge/Sauerland) den Altar der Patrone (Apostelaltar) für 20 Taler, eine Summe, die nur durch den damals schlechten Zustand zu erklären war, 1854 in Lippstadt (heute Kreis Soest) den Hochaltar (Marien- oder Dreikönigenaltar) für 800 Taler und den Kreuzaltar (Passionsaltar) für 400 Taler. Mit diesen Altären steht St. Matthias in Krefeld einmalig da, gefolgt von

den gotischen Altären in St. Johann B. im Krefelder Südbezirk. Auf die anderen Kunstwerke, die zu seiner Zeit angeschafft worden sind, kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.<sup>319</sup> Eine liebenswerte menschliche Schwäche, die ihn bei allem Respekt vor seinem außergewöhnlichen Engagement für die Kirche als Institution auszeichnete, äußert sich in einer Darstellung auf einer von drei bemalten Blechtafeln eines ehemaligen Ambos, die der Kölner Künstler Alexius Kleinertz 1872 geschaffen hatte. Diese Tafeln hängen heute neben dem Chorgestühl an der Südseite. Auf einer ist Pfarrer Schmitz als Nathanael, der Jünger Jesu aus Kanaa, dargestellt (Abb. 86).

Grabstein Nr. 24: Neugotischer Grabstein, Oberbau mit einem geschlossenen und zwei offenen Fenstern; Kreuz fehlt (Luftmine 9.2.1945); Gesamtinschrift mit den Familienmitgliedern nicht mehr vorhanden. Ebenso fehlen die zwei Gedenktafeln am Sockel, alles noch auf einem Foto von 1940 vorhanden. In den Ecken zwei Dreipässe. Rückseite: Dreipass, Rose und Kelch ohne Hostie auf einer Patene (?); Kelch deutet auf die Priester dieser Familie hin, von daher kein Symbol für ein originales Priestergrab. Kelch mit Patene auf Wolken (Himmel?); Inschrift auf Marmortafel (Abb. 87/88).

Christogramm X P  
Ruhstätte  
der  
Familie Schmitz-Neppes

Grabstein Nr. 25: Ungefähr 2 m hohes schwarzes Granitgrabmal. Auf großem Sockel ein lateinisches Kreuz. Schriften maschinell eingemeißelt. Im Schnittpunkt von Lang- und Querarm goldfarben eingelegt I.H.S mit Kreuz auf dem Querbalken des H. Sockelfuß: R.I.P. Inschrift in gleicher Farbe (Abb. 89)



Abb. 86. Pfarrer Hermann Jakob Schmitz als Apostel Nathanael; Malerei auf Kupferblech



Abb. 88. Rückseite Grabstein Nr. 24 der Familie Schmitz-Neppes

Abb. 87. Grabstein Nr. 24 der Familie Schmitz-Neppes

I.H.S.  
Ruhestaette  
der Familien  
Brors-Frangen  
R.I.P.

Mit den Familien Brors und Frangen begeben wir uns auf den zweiten geschichtsträchtigen und mittelalterlichen Boden von Hohenbudberg: Haus Dreven. Die Historie des Hauses, einer Wasserburg nordwestlich von Hohenbudberg, muss hier außen vorstehen. Sie würde den Rahmen über Gebühr sprengen. Von daher beschränkt sich der Autor nur auf die Geschichte der oben genannten Familien.

Am 1. Oktober 1816 pachtete der Ackermann und Wirt Johann Suitbert Peter Brors, \* 24. Juni 1767 in Calcum (Düsseldorf-Kalkum), Haus Dreven mit den dazugehörigen Ländereien. Er heiratete in erster Ehe Maria Katharina Richfeld, die 1813 verstarb. In zweiter Ehe heiratete er am 23. Juni 1813 in (Düsseldorf-) Kaiserswerth Maria Elisabeth Katharina Steingens, \* 30. November 1783 in (Duisburg-) Mündelheim, † 15. November 1859 auf Haus Dreven. Aus dieser Ehe gingen drei Töchter hervor. Die älteste, Maria Elisabeth Clara, wurde am 9. Mai 1814 und die jüngere, Anna Friederika, am 3. Mai 1816, beide in Kaiserswerth, geboren. Die dritte Tochter, Anna Maria, wurde am 28. August 1820 auf Haus Dreven geboren. Maria Elisabeth Clara heiratete am 21. Juli 1840 den Ackerer Peter Wilhelm Frangen, \* 29. Oktober 1811 in (Meerbusch-) Nierst. Ihre Schwestern blieben ledig. Aus dieser Ehe entstammten sechs Kinder. Nach dem Tode seines Schwiegervaters, † 11. Dezember 1845 auf Haus Dreven, übernahm Peter Wilhelm die

Pacht. Peter Wilhelm Frangen kaufte den Gutshof von dem letzten adligen Besitzer, der Familie von Geyer-Schweppenburg, die aus dem Brohltal stammte, und war ab dem 11. November 1869 Eigentümer und Gutsbesitzer.<sup>320</sup> Peter Wilhelm verstarb am 14. Januar 1875 auf Haus Dreven, seine Frau am 16. März 1884, ebenfalls auf Haus Dreven. Da der älteste Sohn und Hoferbe, Johann Suitbert, frühzeitig mit 29 Jahren im Jahre 1870 verstarb, musste Heinrich Hubert, \* 13. Oktober 1847, † 9. Februar 1910 auf Haus Dreven, nach dem Tode seines Bruders das Gut übernehmen, obwohl er die Landwirtschaft nicht gelernt hatte. Er heiratete kirchlich am 28. November 1878 in (Meerbusch-) Lank in St. Stephan Maria Josepha Dornbusch aus (Krefeld-) Gellep-Stratum, \* 14. August 1851 in Gellep-Stratum, Fegetesch, † 26. Januar 1927 in Krefeld.<sup>321</sup> Die Eltern hatten neun Kinder, von denen das sechste, Johann Maria, \* 5. Dezember 1887, † 26. Mai 1972, der letzte Besitzer von Haus Dreven war. Johann Maria hatte am 11./12. April 1928 Anna Katharina Christine Flosdorff, \* 20. August 1900, † 22. November 1989 geheiratet. 1954 wurde Haus Dreven mit seinen Ländereien an das Bayer-Werk Uerdingen verkauft. Das Ehepaar Frangen kaufte als Alterssitz Haus Erprath in Tönisberg. Von Haus Dreven waren zu diesem Zeitpunkt noch zwei achtseitige dreistöckige Ecktürme aus Backstein mit geschieferten Pyramidendächern, ferner ein kleiner Rest der mittelalterlichen Vorburg und der Wirtschaftsgebäude von 1787 erhalten. Emil Feinendegen, der bekannte Uerdinger Historiker, hoffte, dass nach dem Ankauf durch das Bayer-Werk dem weiteren Verfall der Burg in Kürze Einhalt geboten und die Sicherung des Bestehenden durchgeführt würde.<sup>322</sup> Doch wegen irreparabler Schäden

wurde das Anwesen im Jahre 1962 abgerissen. Auf dem Gelände des alten Gutshofes wurde ein Titan-Werk errichtet. Eine Jahrhunderte währende Geschichte hatte damit ihr Ende gefunden. Johannes Maria ist mit seiner Frau in der Ruhestätte der Familien Brors-Frangen beerdigt worden.<sup>323</sup>

## 12.6 Verlorene Grabinschriften

Die Verwitterung hat alleine in den letzten fünfzig Jahren an Schnelligkeit zugenommen. In dem kurzen Überblick über den Hohenbudberger Friedhof aus dem Jahre 1950 berichtet Franz Heckmanns von Grabinschriften, die man heute selbst im Ansatz nicht mehr auffinden kann. So bleiben also die Fragen offen, welche Inschriften auf welchen Steinen vorhanden gewesen sind. Sicher ist, dass es Inschriften auf Grabsteinen an den Traufseiten waren.<sup>324</sup>

Es wäre daher dringend an der Zeit, die restlichen traufseitigen Grabsteine als in Krefeld (neben Bockum und Linn) wichtige Objekte der Sepulkralkultur unter Denkmalschutz zu stellen und zu sichern. Das Kircheninnere von St. Matthias böte sich als idealer Platz an. Die Grabsteine des 17./18. Jahrhunderts würden somit eine wertvolle, sinnvolle Ergänzung der spätromanisch-gotischen Kunstschatze darstellen.



Abb. 89. Grabstein Nr. 25 der Familien Brors-Frangen von Haus Dreven

## Anmerkungen

- 243 Rotthoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 1
- 244 Pirling, R.: Frankenzeit, S. 212; Rotthoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 2; Metz, W.: Das karolingische Reichsgut, S. 71-72 betr. Datierung; Wisplinghoff, E.: Der Raum von Friemersheim, S. 9 ff
- 245 Das „atrium ecclesiae“ wird auch als „Paradies“ bezeichnet. Die Antiphon bei der Beerdigung „... in paradysum deducant te angeli...“ ist aus Lukas 23, 43 entnommen: „Wirklich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“; vgl auch 2 Kor. 12, 4: Das NT nennt das Paradies an erster Stelle als Aufenthaltsort der Erlösten in der Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung; Rienecker, F.: Lexikon zur Bibel, Stichwort „Paradies“
- 246 Schweizer, J.: Kirchhof und Friedhof, S. 25; vgl. auch Nellessen, D.: Zur Definition der Begräbnisplätze Friedhof und Kirchhof, S. 164
- 247 Reichmann, C.: Archäologische Befunde zum Mittelalter, S. 272 und Abb. Nr. 113, S. 270; zu den Beerdigungsritualen siehe Schweizer, J.: Kirchhof und Friedhof, S. 32
- 248 Reichmann, C.: Kirchen im archäologischen Befund, S. 277
- 249 Rotthoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 5; Hangebruch, D.: Die Hohenbudberger Patronatshöfe., S. 157
- 250 Rotthoff, G.: Hohenbudbergs kirchliche Anfänge, S. 66
- 251 Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege, Bonn: Unveröffentlichter Grabungsbericht mit Zeichnungen von Dr. Hugo Borger aus den Jahren 1963-1964; Archivnummer 2420/002. Im Jahre 2002 hatte der Verfasser als Vorarbeit für diesen Aufsatz Einblick in die Unterlagen genommen.
- 252 Zu „Burgus“: siehe Reichmann, C.: Krefeld 1, Römerzeit, S. 159-160; sichere Hinweise des Gebrauchs römischen Baumaterials liefert der romanische Kirchturm der Kirche. Walter Teichmann bemerkte 1955 in seiner Schrift über die Wiederherstellungsarbeiten am Kirchturm, dass in dem Mörtel des ausgemauerten Mauerwerkes für den Eisenbetonring in Höhe von 15,70 m an der Nord- und Westseite einige Reste römischer Ziegelsteine in der üblichen hellroten Farbe und der Stärke von 2 1/2 bis 3 cm, ebenfalls an der Nordseite ein Stück eines römischen Dachziegels entdeckt wurden; ferner bei der äußeren Instandsetzung auch an verschiedenen Stellen der Westfassade Teile von römischen Ziegelsteinen. Teichmann, W.: Wiederherstellungsarbeiten am romanischen Kirchturm St. Matthias, S. 18
- 253 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 4; zu den Maßen „Fuß“ und „Zoll“: In Preußen galt die Regelung 1 Fuß = 31,4-37,6 cm [Durchschnitt: 34,5 cm]; 1 Zoll = 2,6154 cm. Der Sarkophag hatte also eine Länge von ~ 241,5 cm, eine Höhe von ~ 86,25 cm, eine Breite von ~ 103,5 cm. Die Dicke des Boden betrug ~ 15,70 cm. Die Seitenwände waren ~ 7,85 cm stark; Hellwig, G.: Lexikon der Maße und Gewichte, Stichwörter „Fuß“ und „Zoll“
- 254 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 5
- 255 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 3; Stollwerck, F.: Die celtubisch-römische Niederlassung Gelduba zwischen Novesium und Asciburgium; Uerdingen 1877, Inschrift S. 151-152: D. M. I. | Q. VAR. | MILT. LEG. | ANNOR. | STIPEND. | HERES. EX. T. | MEMTO; siehe auch S. 173: Matronenvotivstein bei Haus Gripswald, gestiftet von Quintus Varianus: MATRONIS | OCTOCANNABUS | Q. VARIANUS. Stollwerck sieht hier unter Umständen eine Namensverbindung mit dem „Hohenbudberger“ Legionssoldaten. Der Varianus-Stein ist in der umfangreichen Schrift von Gudrun Loewe „Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes“, Bd. 3, Kreis Kempen-Krefeld, Düsseldorf 1971, nicht erwähnt. Stollwerck hat den in drei Teilen vorhandenen Votivstein von dem Ausgräber Th. Schwiertz aus Uerdingen geschenkt bekommen; siehe dazu: Stollwerck, F.: Gelduba, S. 173
- 256 Marcus Caelius war Befehlshaber einer Zenturie der 1. Kohorte der 18. Legion. Die Schlacht fand nach neuesten Erkenntnissen nicht im Teutoburger Wald, sondern bei Kalkriese im Landkreis Osnabrück statt. 25000 Soldaten der 17., 18. und 19. Legion starben.
- 257 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 32
- 258 Reichmann, C.: schriftliche Mitteilung vom 10. Februar 2006; Pirling, R.: Die Gräberfelder des 6. und 7. Jahrhunderts, S. 261-262
- 259 Böhmer, Kurt: Archäologische Beiträge Frankenzeit, S. 35
- 260 Reichmann, C.: schriftliche Mitteilung vom 10. Februar 2006
- 261 Nellessen, D.: Das Grab in der Kirche, S. 168-169; Nellessen, D.: Letzte Ruhestätte für Honoratioren und Wohltäter, S. 99-101
- 262 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 74; Kasel = kegel- oder glockenförmiges Obergewand; Antependium (lat. Vorhang) = schmückende Verkleidung des Altarunterbaues, wie in diesem Falle aus Stoff; Schilderei = bildliche Darstellung
- 263 Rotthoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 1269. Zu Bernsau vgl. Rotthoff, G.: Das Mittelalter, S. 413: 1705 verpachtete das Kölner Domkapitel das Haus Dreven erblich an den Generalleutnant und späteren kaiserlichen General Heinrich Ferdinand von Bernsau. Er war in zweiter Ehe mit Johanna von Schöllern verheiratet. Zur Hauskapelle siehe Rotthoff, G.: Das kurkölnische Umland, S. 145; vgl. auch Torsy, J.: Weihehandlungen der Kölner Weihbischofe 1661-1840, S. 165
- 264 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 38; Anmerkung zum Terminus „Nodus“: Ein N. ist ein Knauf am Schaft von Geräten, der das Halten erleichtern soll; F. X. Dutzenberg: = Firma F. X. Dautzenberg, 1939 von Amts wegen gelöst; siehe zur Firmengeschichte Dautzenberg: Doffiné, E.: Zinn aus Krefeld, S. 96; Brües, Eva: Krefeld 2, S. 39
- 265 Derwein, H.: Geschichte des christlichen Friedhofes, S. 62; zum Terminus Pedom: Krummstab der katholischen Bischöfe)
- 266 Schaubert, V./Schindler, H. M.: Heilige, S. 78
- 267 Rotthoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 523; Keussen, H.: Urkundenbuch Krefeld-Mörs, Bd. 3, Nr. 4054
- 268 Keussen, H.: Kirchenvisitation 1641, S. 149; Rotthoff, G.: Hohenbudbergs kirchliche Anfänge, S. 63-64
- 269 Keussen, H.: Kirchenvisitation 1641, S. 149; siehe auch Anmerkung Nr. 4
- 270 Heckmanns, F.: Niederrheinische Pilgerorte, S. 190
- 271 Kastner, D.: Repertorium St. Matthias, Urkunde Nr. 59; Rotthoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 1356
- 272 Kastner, D.: Repertorium St. Matthias, Urkundennummer 51; zur Verbindung Hohenbudberg-Aachen: Von 1801/1802 an gab es ein – von Napoleons Gnaden – „Bistum Aachen“. 1801 wurde das Erzbistum Köln aufgelöst. 1821 wurde das Napoleonische Bistum per Papst-Dekret wieder aufgehoben und das Erzbistum Köln wieder neu errichtet. 1825 erfolgte die endgültige Auflösung des Bistums Aachen. Hohenbudberg gehörte seitdem wieder zum Erzbistum Köln. 1930 wurde das Bistum Aachen wieder errichtet, so dass Hohenbudberg erneut im Aachener Bistumsbezirk liegt; zur Geschichte des Aachener Bistums siehe Rappers, N.: Die deutschen Diözesen, S. 10-11
- 273 Die Verehrung der Schutzengel ist seit dem 9. Jahrhundert nachweisbar; Fest: 2. Oktober; eine weitere Reliquie des Hl. Matthias befindet sich in einer neugotischen Monstranz, einem Reliquiar aus der Werkstatt von F. X. Dautzenberg. Um den Reliquienbehälter befinden sich die
- Worte „cecidit super Matthiam“ – „Das Los fiel auf Matthias“. Im Monstranzenfuß befindet sich ein „duodecim amethystus“, ein sogenannter „zwölfter“ Halbedelstein, der auf Matthias hinweist; siehe hierzu Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 64; weitere Angaben zum Matthias-Reliquiar siehe Brües, E.: Krefeld 2, S. 40 und Abbildung Nr. 125
- 274 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 63
- 275 Zu den Altären siehe Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 45-55, und Feinendegen, R.: St. Matthias in Krefeld Hohenbudberg, S. 10-18
- 276 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 57
- 277 Kastner, D.: Repertorium St. Matthias, Urkundennummer 50
- 278 Nellessen, D.: Das Grab in der Kirche, S. 168; Reichmann, C.: Der alte Kirchhof am Niederrhein, S. 22
- 279 Kiesel, O. E.: Die alten hamburgischen Friedhöfe, S. 44; Anmerkung zu „Richard von der Normandie: gen. „Ohnefurcht“, \* ~ 933, † 996 in Fecamp; bedeutende kirchliche Stiftungen; unterstützte Hugo Capet bei der Erwerbung der westfränkischen Krone 987; Albert Krantz: \* 1448 in Hamburg, † ebd. 1517; deutscher Geschichtsschreiber, Ratssyndikus [Rechtsbeistand] in Lübeck und Hamburg; schrieb Werke über die Geschichte Nordeuropas: „Wandalia“, „Saxonia“
- 280 Zajic, A.: „Zu ewiger gedächtnis aufgerichtet“, S. 88
- 281 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 80
- 282 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 86; Kastner, D.: Repertorium St. Matthias, Nr. 1103: Dort ist die Jahreszahl 1830 angegeben.
- 283 Kastner, D.: Repertorium St. Matthias, Nr. 1238
- 284 Natzke, H.: Vergangenheit des Weilers Budberg-Nepes II., S. 179. Dort erwähnt H. Natzke die Jahreszahl 1854; Kastner, D.: Repertorium St. Matthias, Nr. 1077: Im Repertorium ist das Jahr 1852 angegeben.
- 285 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 44
- 286 Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 43 – Prozession mit Reliquien rund um die Kirche
- 287 Natzke, H.: Vergangenheit des Weilers Budberg-Nepes II., S. 179; Kastner, D.: Repertorium St. Matthias, Nr. 1335; Feinendegen, R.: Katholische Kirche – kurkölnisches Umland, S. 281
- 288 Kastner, D.: Repertorium St. Matthias, Nr. 1170
- 289 Heckmanns, F.: Niederrheinische Pilgerorte, S. 34-35
- 290 Brües, E.: Krefeld 2, S. 41
- 291 Frangen, Werner/Weuffen, Irmgard: Erinnerungen an Haus Dreven, S. 97
- 292 Kastner, D.: Repertorium St. Matthias, Nr. 1335 und 0482
- 293 Kastner, D.: Repertorium St. Matthias Nr. 0482 und 0467
- 294 Rotthoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 853, 861, 991, 1153, 1159 und 1249; Terminus „Kirchmeister: Er hat im Ehrenamt die Aufsicht über Grundstücke, Gebäude, Geräte und andere Vermögen der Kirche; außerdem hat er sich unter anderem um den Zustand von Wegen und Gräbern eines Kirchhofes zu kümmern.
- 295 Rotthoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 1326 und 1387
- 296 Rotthoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 949; zu den Vornamen „Dham“ und „Drutgen“: Dham ist die

historische Kurzform von Adam; siehe hierzu Seibicke, W.: Historisches deutsches Vornamenbuch, Bd. 1, S. 462; Drutgen: Drut oder Drütt ist die Dialektform von Gertrud; Drütgen = Trude -ken, Gertrud -chen; siehe hierzu: Kunze, K.: dtv-Atlas Namenkunde, S. 45 und 77

<sup>297</sup> Rothhoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 648. Ein Gerichtsprotokoll aus Uerdingen vom 17. Februar 1700 bezeichnet – weiterhin – den Wetzelschhof als Leibgewinnsgut der Kreuz-Vikarie von St. Matthias: Rothhoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 766, Anmerkung; zum Terminus „Leibgewinnsgut“: ein an eine besondere Vergabungsart abhängiges Land. Zum Vornamen, und in diesem Falle auch Nachnamen, „Wetzel“ = Kurzform von Wernherus; siehe hierzu Seibicke, W.: Historisches deutsches Vornamenbuch, Bd. 4, S. 440

<sup>298</sup> Natzke, H.: Vergangenheit des Weilers Budberg-Neppes, II., S. 181

<sup>299</sup> Rothhoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 498, 523 und 861

<sup>300</sup> Thertgen: „Thert“ gehört mit ziemlicher Sicherheit zur Sippe um „Theudoricus, Theoderich, Dietrich“; Thertgen = kleine Theodora; siehe hierzu: Gottschald, M.: Deutsche Namenkunde; S. 153, dritte Spalte oben. Frdl. Hilfe bei der Klärung alter deutscher Namen durch Prof. J. Udolph, Universität Leipzig, Dezember 2005/Januar 2006

<sup>301</sup> Pütz, J.: Hohenbudberg, S. 56

<sup>302</sup> Pütz, J.: Hohenbudberg, S. 63

<sup>303</sup> Neue Ruhr Zeitung: Ein Mahnmal aus Trachyt; Ausgabe Krefeld vom 23.6.1960; Pütz, J.: Hohenbudberg, S. 56-63

<sup>304</sup> Derwein, H.: Geschichte des christlichen Friedhofs in Deutschland, S. 64

<sup>305</sup> Zajic, A.: „Zu ewiger gedächtnis aufgericht“, S. 164

<sup>306</sup> Zajic, A.: „Zu ewiger gedächtnis aufgericht“, S. 166

<sup>307</sup> Zajic, A.: S. 156; siehe auch Krüger, K.: Selbstdarstellung im Grabmal, S. 77-94

<sup>308</sup> Borgolte, M.: Grablege, S. 1628-1630

<sup>309</sup> Rothhoff, G.: Das Mittelalter, S. 461; Hamacher, J.: Ausgrabungen in der Kirche St. Gertrudis, S. 171; Feinendegen, R.: Aus der Geschichte Bockums, S. 9-10

<sup>310</sup> Jörissen F.: Die Katholische Pfarrkirche St. Matthias in Krefeld-Hohenbudberg, S. 52

<sup>311</sup> Rothhoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 775 und 867

<sup>312</sup> Zum ehemaligen Pfarrbezirk gehörten Kaldenhausen, Rumeln, Friemersheim, Bliersheim und der Weiler Neppes; sogar die Topshöfe im Uerdinger Bereich gehörten bis zum 19. Jahrhundert zur Hohembudberger Pfarre; siehe hierzu auch Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 5-7 und 18-31; Feinendegen, R.: Katholische Kirche – kurkölnisches Umland, S. 277

<sup>313</sup> Rothhoff, G.: Urkundenbuch Uerdingen, Nr. 260, 991, 993 und 1436; zu den Termini „leibgewinnsrührig, Kellnerei, Brempter Hof, Asterlagen“: leibgewinnsrührig = pachtpflichtig; Kellnerei = Verwaltungsstelle staatlicher Einkünfte; Brempter Hof = ehemals wehrhafter Gutshof in der Uerdinger Altstadt – adliges Geschlecht von Brempt; Asterlagen = Hof Asterlagen im Kirchspiel Friemersheim, schon um 900 erwähnt – Asterlagen: Keussen, H.: Urkundenbuch Krefeld-Mörs, Bd. 1, Nr. 7

<sup>314</sup> Natzke, H.: Aus der Vergangenheit des Weilers Budberg-Neppes I; S. 297-298

<sup>315</sup> Totenzettel Peter Wilhelm Kirschbaum: Bischöfliches Diözesanarchiv Aachen, Mitteilung vom 23.1.2006

<sup>316</sup> Schrörs, H.: Hermesianische Priester, S. 98 ff, 109-117; zum Terminus „Hermesianismus“: anthropozentrisches, psychologisches und kritizistisches Lehrsystem, von Georg Hermes begründet. In Preußen war der Hermesianismus 1831 an allen katholischen theologischen

Hochschulen und Fakultäten vertreten, bis Papst Gregor XVI. 1835 dieses Lehrsystem verurteilte.

<sup>317</sup> Warum der Uerdinger Pfarrer von St. Peter ebenfalls Abgeordneter war, lässt sich nur aus der Historie erklären: Mai 1835 war der Kölner Erzbischof Spiegel in Uerdingen und wollte unter anderem die Kirche St. Peter konsekrieren, die nach dem Einsturz 1799 wieder aufgebaut und bisher noch nicht offiziell eingeweiht worden war. Spiegel konnte jedoch wegen einer Krankheit, die ihn in Uerdingen an der Ausübung seines Amtes hinderte, nicht die Weihung durchführen. In Uerdingen gepflegt, wo er bei Pfarrer Compes die Beichte ablegte, wurde er dann nach 10 Tagen nach Köln gebracht und starb am 2. August an den Folgen; siehe hierzu: Besouw, R.: „Der Tod kommt zum Erzbischof“, S. 96-100

<sup>318</sup> Besouw, R.: Das „geistliche Personal“, S. 128-129

<sup>319</sup> Stollwerck, F./Pannes, H.: Hohenbudberg, S. 45-55; Feinendegen, R.: St. Matthias in Krefeld-Hohenbudberg, S. 10-18; Brües, E., S. 34-36 einschließlich Abbildungen Nr. 107 bis 118

<sup>320</sup> Zur Besitzergeschichte bis 1869 siehe Köhnen, G.: Haus Dreven, ein alter Rittersitz am Niederrhein, S. 133-138

<sup>321</sup> Anmerkung: Gellep-Stratum besaß zu dieser Zeit noch keine eigene Kirche und gehörte zur Pfarrgemeinde St. Stephan in Lank.; zum Begriff „Fegetesch“: Weiler an der alten Römerstraße, heute Düsseldorfer Straße, zwischen Gellep und Stratum, ungefähr dort, wo heute das Hotel und Restaurant „Rheinschenke“ liegt; siehe hierzu und zu Maria Josepha Dornbusch: Kohtes, F.: Die Fegetesch und das Wegegeld, S. 143-156

<sup>322</sup> Feinendegen, E.: Hohenbudberg, S. 56-57

<sup>323</sup> 351. Die Angaben zur Familiengeschichte stammen von Waldemar Frangen, Weil der Stadt, 2005

<sup>324</sup> Zu den Grabinschriften siehe Heckmanns, F.: Der Friedhof in Hohenbudberg, S. 26

#### Literatur-, Quellen und Kartenverzeichnis

Besouw, Rudolf: „Der Tod kommt zum Erzbischof“. Erzbischof Ferdinand August von Spiegel im Pfarrhaus von St. Peter im Mai 1835; in: Die Heimat, Jg. 45; Krefeld 1974

Besouw, Rudolf: Das „geistliche Personal“ im Landdekanat Krefeld; in: Die Heimat, Jg. 49; Krefeld 1978

Böhmer, Kurt: Archäologische Beiträge zur Erforschung der Frankenzeit – Rheinische Vierteljahresblätter, Jg. 15/16; Bonn 1950/51

Borger, Hugo: Grabungsbericht St. Matthias 1963-1964 (unveröffentlicht); Bonn 1964

Borgolte, Michael: Grablege; in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4; Stuttgart 1989

Brües, Eva: Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 13., Krefeld 2; Düsseldorf 1967

Derwein, Herbert: Geschichte des christlichen Friedhofes in Deutschland; Frankfurt 1931

Doffiné, Ernst: Zinn aus Krefeld; in: Die Heimat, Jg. 40; Krefeld 1969

Feinendegen, Emil: Hohenbudberg; in: Uerdingen und seine Geschichte. Ein Beitrag zur Feier „Uerdingen 700 Jahre Stadt“; Krefeld-Uerdingen 1955

Feinendegen, Reinhard: Aus der Geschichte Bockums; in: Bockum. Geschichte – Volksleben – Landschaft in Wort und Bild (Hrsg. Bürgerverein Bockum); Krefeld 1982

Feinendegen, Reinhard: St. Matthias in Krefeld-Hohenbudberg – Rheinische Kunststätten, Nr. 460; Köln 2000

Feinendegen, Reinhard: Die katholische Kirche im ehemals kurkölnischen Umland; in: Feinendegen, Reinhard/Vogt, Hans: Krefeld. Die Geschichte der Stadt – Kirchen-, Kultur-, Baugeschichte, Bd. 4; Krefeld 2003

Frangen, Werner/Weuffen, Irmgard: Erinnerungen an Haus Dreven; in: Die Heimat, Jg. 72; Krefeld 2001

Gottschald, Max: Deutsche Namenkunde; 3. Auflage Berlin-New York 1982

Hamacher, Joachim: Ausgrabungen in der Kirche St. Gertrudis, Bockum; in: Die Heimat, Jg. 48; Krefeld 1977

Hangebruch, Dieter: Die Hohenbudberger Patronatshöfe. Beitrag zur Identifizierung und Lokalisierung des Schenkhofes, des Hofes Budberg und des Knopshofes; in: Die Heimat, Jg. 39; Krefeld 1968

Heckmanns, Franz: Niederrheinische Pilgerorte und Pilgerfahrten; in: Die Heimat, Jg. 8; Krefeld 1929

Heckmanns, Franz: Der Friedhof in Hohenbudberg; in: Buss, H./Peters, C.: Stätten des Friedens. Die Krefeld-Uerdinger Friedhöfe früher und heute; Krefeld 1950

Hellwig, Gerhard: Lexikon der Maße und Gewichte; Gütersloh 1979

Jörissen, Frank: Die katholische Pfarrkirche St. Matthias in Krefeld-Hohenbudberg. Ein Werkbericht zur Instandsetzung von 1990 bis 1977; in: Die Heimat, Jg. 71; Krefeld 2000

Kastner, Dieter (Bearb.): Repertorium des Pfarrarchivs von St. Matthias zu Krefeld-Hohenbudberg; Brauweiler 2003

Keussen, Hermann: Eine Kirchenvisitation in der Gegend von Krefeld im Jahre 1641; in: Die Heimat, Jg. 1/2; Krefeld 1921-23

Keussen, Hermann: Urkundenbuch der Stadt und der Herrlichkeit Krefeld und der Grafschaft Mörs; Bd. 1; Krefeld 1938; Bd. 3; Krefeld 1940

Kiesel, Otto Erich: Die alten hamburgischen Friedhöfe, ihre Entstehung und ihre Beziehungen zum städtischen und geistlichen Leben Alt-Hamburgs; Hamburg 1921

Köhnen, G.: Haus Dreveb, ein alter Rittersitz am Niederrhein; in: Die Heimat, Jg. 17; Krefeld 1938

Kohtes, Franz: Die Fegetesch und das Wegegeld; in: Die Heimat, Jg. 58; Krefeld 1987

Krüger, Klaus: Selbstdarstellung im Grabmal zur Repräsentation städtischer und kirchlicher Führungsgruppen im Hanseraum – Regionale Aspekte der Grabmalforschung; Berlin 2000

- Kunze, Konrad: dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet; 2. Auflage München 1998
- Metz, Wolfgang: Das karolingische Reichsgut; Berlin 1960
- Natzke, Heinz: Aus der Vergangenheit des Weilers Budberg-Neppes I; in: Die Heimat, J. 19; Krefeld 1940
- Natzke, Heinz: Aus der Vergangenheit des Weilers Budberg-Neppes II; in: Die Heimat, Jg. 20; Krefeld 1941
- Nellessen, Dieter: Zur Definition der Begräbnisplätze Kirchhof und Friedhof/Das Grab in der Kirche – Tod und Begräbnis – Begräbnisplätze und Brauchtum, Teil 1; in: Die Heimat; Jg. 72; Krefeld 2001
- Nellessen, Dieter: Das Brauchtum der Totengedächtnistage – Tod und Begräbnis – Brauchtum, Teil 3; in: Die Heimat, Jg. 74; Krefeld 2003
- Nellessen, Dieter: Letzte Ruhestätte für Honoratioren und Wohltäter – Tod und Begräbnis; Teil 5; in: Die Heimat, Jg. 76; Krefeld 2005
- Neue Ruhr Zeitung: Ein Mahnmal aus Trachyt; Ausgabe Krefeld vom 23. 6. 1960
- Pirling, Renate: Die Frankenzeit; in: Feinendegen, Reinhard/Vogt, Hans (Hrsg.): Krefeld. Die Geschichte der Stadt – Von der Frühzeit zum Mittelalter, Bd. 1; Krefeld 1998
- Pütz, Josef: Hohenbudberg; Hohenbudberg 1977
- Rappers, Niels: Die deutschen Diözesen. Geschichte-Gestalten-Gegenwart; Hildesheim 1996
- Reichmann, Christoph: Der alte Kirchhof am Niederrhein in Literatur, Bild und archäologischem Befund; Krefeld 1997
- Reichmann, Christoph: Kirchen im archäologischen Befund; in: Feinendegen, Reinhard/Vogt, Hans (Hrsg.): Krefeld. Die Geschichte der Stadt – Von der Frühzeit zum Mittelalter, Bd. 1; Krefeld 1998
- Reichmann, Christoph: Archäologische Befunde zum Mittelalter; in: Feinendegen, Reinhard/Vogt, Hans (Hrsg.): Krefeld. Die Geschichte der Stadt – Von der Frühzeit zum Mittelalter, Bd. 1; Krefeld 1998
- Reichmann, Christoph: Römerzeit. Der spätrömische Militärbezirk; in: Feinendegen, Reinhard/Vogt, Hans: Krefeld. Die Geschichte der Stadt – Von der Frühzeit bis zum Mittelalter, Bd. 1; Krefeld 1998
- Rienecker, Fritz: Lexikon zur Bibel; Wuppertal 1988
- Rotthoff, Guido: Hohenbudbergs kirchliche Anfänge; in: Die Heimat, Jg. 34; Krefeld 1963
- Rotthoff, Guido: Urkundenbuch der Stadt und des Amtes Uerdingen – Inventare nichtsstaatlicher Archive, Bd. 10; Krefeld 1968
- Rotthoff, Guido: Das Mittelalter; in: Feinendegen, Reinhard/Vogt, Hans (Hrsg.): Krefeld die Geschichte der Stadt – Von der Frühzeit bis zum Mittelalter, Bd. 1; Krefeld 1998
- Rotthoff, Guido: Das kurkölnische Umland; in: Feinendegen, Reinhard/Vogt, Hans (Hrsg.): Krefeld. Die Geschichte der Stadt, Bd. 4 (1600-1900); Krefeld 2004
- Schauber, Vera/ Schindler, Hanns Michael: Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf; Augsburg 1993
- Schröers, Heinrich: Hermesianische Priester; in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere für die alte Erzdiözese Köln, Nr. 103; Köln 1919
- Schweizer, Johannes: Kirchhof und Friedhof. Eine Darstellung der beiden Haupttypen europäischer Begräbnisstätten; Linz a. d. Donau 1956
- Seibicke, Wilfried: Historisches deutsche Vornamenbuch, Bd. 1 und Bd. 4; Berlin/New York 1996
- Stadt Krefeld: Fachbereich Kataster- und Vermessungswesen; Krefeld Compact 2001 und Kataster Kreis Krefeld-Uerdingen, Gemarkung Uerdingen 1830-1927
- Stollwerck, Franz: Die celtubisch-römische Niederlassung Gelduba zwischen Novesium und Asciburgium; Uerdingen 1877
- Stollwerck, Franz/Pannes, Heinrich: Geschichte der Pfarre Hohenbudberg; Uerdingen 1885
- Teichmann, Walter: Die Wiederherstellungsarbeiten am romanischen Kirchturm der Pfarrkirche St. Matthias in Hohenbudberg; in: Die Heimat, Jg. 26; Krefeld 1955
- Torsy, Jako (Bearb.): Die Weihehandlungen der Kölner Weihbischöfe 1661-1840 nach den weibischöflichen Protokollen – Studien zur Kölner Kirchengeschichte; Bd. 10; Düsseldorf 1969
- Wisplinghoff, Erich: Der Raum von Friemersheim – Schriftenreihe der Stadt Rheinhausen; Nr. 2; Neustadt a. d. Aisch 1961
- Zajc, Andreas: „Zu ewiger gedächtnis aufgerichtet“. Grabdenkmäler als Quelle für Memoria und Repräsentation von Adel und Bürgertum im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Das Beispiel Niederösterreichs – Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 45; Wien/München 2004

# Niederrheinischer Literaturpreis 2006

von Theodor Pelster und Paul Ingendaay

Als Kulturkorrespondent der international beachteten Frankfurter Allgemeinen Zeitung und als Literaturredakteur, der 1997 mit dem Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik ausgezeichnet wurde, hatte sich Paul Ingendaay bereits einen Namen gemacht, als er im Frühjahr 2006 auf der Leipziger Buchmesse mit seinem Debütroman „Warum du mich verlassen hast“ als Autor in Erscheinung trat. Der im Münchener Schirmer Graf Verlag erschiene Roman spielt in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts und hat seine wichtigsten Schauplätze am Niederrhein in der Gegend

von Kevelaer, Weeze, Goch einerseits und in der Großstadt Köln andererseits. Dort ist Marko Theunissen, die Hauptfigur des Romans, geboren, hat dort die Kindheit bis zum Ende der Grundschulzeit verbracht und kam dann ins „Collegium aureum“, in ein Internat mit angegliederter Schule – humanistisch, musisch, altsprachlich, bischöflich, „besonders das letzte“. Ingendaay lässt Marko erzählen, was er in diesem Internat, fernab der großen Welt auf dem platten Land direkt an der niederländischen Grenze gelegen, erlebt und erlitten hat. Dabei kommt dem Autor zustat-

ten, dass er, ehe er Anglistik, Hispanistik und Germanistik studierte, das „Collegium Augustinianum Gaesdonck bei Goch“ besuchte und dort 1980 sein Abitur machte.

Auf ihrer Sitzung am 26. Juli 2006 entschied die fünfköpfige Jury einstimmig, dem Autor Paul Ingendaay den mit 5000 Euro dotierten „Niederrheinischen Literaturpreis“ 2006 für den Roman „Warum du mich verlassen hast“ zuzusprechen. Die Nachricht erreichte den Autor im fernen Spanien; sie kam, wie er später gestand, „früh und unerwartet“; seine



Oberbürgermeister Gregor Kathstede, Paul Ingendaay und Dr. Theodor Pelster

Freude war „unvermischt“. Als Termin für die feierliche Übergabe wurde der 10. Dezember ausgemacht – zufällig der Tag, an dem traditionsgemäß in Stockholm der Literatur-Nobelpreis überreicht wird.

Für den 10. Dezember hatte Oberbürgermeister Gregor Kathstede den Ausgezeichneten, seine engsten Verwandten und Bekannten, die Mitglieder der Jury und interessierte Gäste in den großen Saal des Rathauses am Von der Leyen-Platz eingeladen. Mitglieder und Freunde des Kirchenchors von St. Stephan unter der Leitung von Ulrich Stuers sangen auf besonderen Wunsch des Preisträgers spanische Kirchenhymnen. Der Oberbürgermeister stellte den Autor vor, übergab das kunstvoll gearbeitete Dokument, dankte der Jury für die geleistete Lesearbeit und lud später zu Umtrunk, Gespräch und Gratulationsscur ein. Dem Vorsitzenden der Jury, Dr. Theodor Pelster, fiel die Aufgabe zu, dem Publikum zu erläutern, was das ausgezeichnete Werk so lobenswert mache. Zu einem Höhepunkt der Veranstaltung wurde die Dankrede des inzwischen vielseitig ausgezeichneten Literaten Dr. Paul Ingendaay, der in seinen Dank Fäden einzuweben wusste, die bis an die Anfänge seines Schaffensprozesses zurückreichten.

Der Niederrheinische Literaturpreis ist ein Literaturpreis, kein Landschaftspreis. Deshalb sind die Bedingungen, dass der Autor oder sein Werk mit dem Niederrhein verbunden sind, Vorbedingung, nicht Hauptbedingung. Entscheidend ist das in einem Werk oder für ein Werk Geleistete, vielleicht auch die Leistung, die in der Arbeit des Übersetzers, der

Buchillustration oder auch der wissenschaftlichen Forschung beispielgebend erbracht wurde.

Der Autor Paul Ingendaay wurde am 10. Dezember 2006 nicht für das ausgezeichnet, was er in Köln und am Niederrhein erlebt hat, sondern für das Werk, das er geschaffen hat. Er hat seine Erinnerungen und Erfahrungen mit Hilfe seiner Einbildungskraft verarbeitet und so ein kunstvolles Gewebe geflochten, indem er seine Hauptfigur Marko anleitet, so zu erzählen, dass der Leser besser versteht, was in diesem zuerst zehnjährigen, dann sechzehnjährigen Jungen vorgeht, als dieser Marko selbst. Der Leser versteht am Ende seiner Lektüre nicht nur etwas mehr von diesem Marko, sondern auch etwas mehr von Schule und Erziehung und von der Ordnung und von der Unordnung auf dieser Welt. „Wer Literatur versteht“, so lautet ein Rechtfertigungssatz der Literaturdidaktik, „versteht mehr als Literatur.“ Und um dieses Mehr-Verstehen geht es.

In seiner Laudatio ging Pelster von jener Stelle in Ingendaays Roman aus, wo der Erzähler erklärt, dass Erinnerungen an seine Vergangenheit immer wieder an die Oberfläche kommen „wie eine Boje, die jemand mit einem Strick unter Wasser gezogen hat, bis der Strick reißt und die Boje wieder nach oben drängt“. Damit aber, so Pelster, beginnt das Leseerlebnis: „Indem Marko anfängt, solche Erinnerungen zu erzählen, löst er auch beim angesprochenen Leser die Stricke, die dessen Bojen unter Wasser halten; und auch der Leser erinnert sich an die entscheidenden Stationen seines Lebens, als er zum ersten

Mal heimlich rauchte, als er verbotenerweise den ersten Apfelkorn kippte, als er den ersten Zehntelsekundenkuss wagte, als er sich zum ersten Mal einsam fühlte – von Gott und den Menschen verlassen –, als er den ersten Nihilismus-Anfall erlitt – kurz: als er jung war, als er zum ersten Mal merkte, dass diese Welt nicht nur ein Problem darstellt, sondern „ein Problem ist“.

Begegnung mit Literatur ist unter anderem Erinnerung, Wiedererinnerung, Anamnesis. Literatur – so verstanden – trifft den Leser als einen Menschen, der seine eigene Geschichte hat und der zugleich bereit und willens ist, diese seine Geschichte mit der Geschichte anderer zu vergleichen, um sie, die eigene Geschichte, nachträglich besser zu verstehen und um vielleicht die besser zu verstehen, die jetzt jung sind und vielleicht auch von Nihilismus-Anfällen geschüttelt werden.“ Für dieses Leseerlebnis dankte der Jury-Vorsitzende dem Autor, wünschte ihm ein interessiertes Publikum und dem Publikum ein produktives Verstehen dieses Textes und weiterer literarischer Werke.

Dass sein Werk ein Roman und keine Autobiografie, erst recht keine Abrechnung mit Institutionen und Erziehern sei, bestätigte Ingendaay in seiner Dankrede. Was er in seiner Kindheit und Jugend erlebt hatte, wurde ihm zum Stoff: *„Ich habe den Stoff ja den größeren Teil meines Lebens mit mir herumgetragen, ihn ausgesponnen, gleichsam um ihn herumgeträumt, und in gewisser Weise ist er noch da, in mir. Ja, es gibt ungeschriebene Romanteile, an die ich immer noch denke, auch an die geschriebenen, die ich in der dunklen Tiefgarage geparkt habe, allerdings ohne Bedauern. Oder an die Szenen, die ich vergessen habe hineinzutun, wie mir meine Schulfreunde sagen, die guten Witze, die ich sträflicherweise nicht erzählt habe. Oh, Mann!“*

In der Auseinandersetzung mit diesem Stoff, so erläuterte er, hat er das Handwerk des Schreibens recht eigentlich erst gelernt: *„Denn wenn einer mit siebzehn Jahren einen Roman beginnt, ihn mit dreiundzwanzig weglegt, denselben Stoff dann mit einundvierzig Jahren wieder hervorholt und mit vierundvierzig Jahren schließlich in ein abgeschlossenes Werk verwandelt, dann handelt es sich unwiderrufflich und bis zum Lebensende um einen besonderen Stoff. So ein Buch werde ich nie wieder schreiben können.“*

Lange Zeit hatte der Autor nur den Stoff, die Figuren und den Schauplatz. Auf der Suche nach der passenden Form erinnerte sich der Autor an Mark Twain, den Urvater aller tollen Jungenfiguren, die frei und frech daherreden: *„Und so entstand meine Figur, Marko, ein Fünfzehnjähriger, der den Niederrhein nicht mag, weil er sich dort so eingesperrt fühlt wie Robinson Crusoe auf seiner einsamen Insel. Schluss mit Rinderhaltung, Schweinehaltung,*

Schafhaltung und Geflügelhaltung! Schluss mit den Ebern, Sauen, Ferkeln! Marko, so beschloss ich, ist ein Stadtkind, ein Junge, der vom Landleben keine Ahnung hat. Vielleicht ist das der Grund, warum er es nicht mag. Vielleicht weigert er sich auch, etwas über einen Ort zu lernen, von dem er weg will. Immerhin zitiert er Robinson Crusoe, sein Lieblingsbuch, sein Trostbuch, und bringt so durch die Hintertür wieder ein bisschen Natur hinein. Egal: Marko ist ein Landwirtschafts-Ignorant, also ein Niederrhein-Ignorant. Und in seiner Ignoranz beginnt er plötzlich authentisch zu sprechen. Etwa so: „Das Collegium Aureum lag in der Mitte eines großen Nichts, und drumherum lagen Felder. Kühe mampften ihr Gras. Alle Mädchen, die im Umkreis von zwanzig Kilometern wohnten, hatten sich versteckt, oder die Eltern holten sie von der Straße, wenn wir in die Nähe kamen. Die Eltern waren meistens Bauern. Also, sie fuhren Kartoffeln und Rüben durch die Gegend und wollten nicht, dass ihre Töchter einen Freund haben.“ Das Wichtigste an diesen Sätzen ist nicht, dass sie besonders originell wären. Sie sind es nicht. Das Wichtige ist, dass man sich vorstellen kann, dass ein Fünfzehnjähriger, etwa aus Köln, so empfindet. Und dass er, wenn er so empfindet, auch so spricht. Erst aus dem geklärten Verhältnis der Hauptfigur zu ihrer Umgebung wächst der Roman.“

So entstand die Vorstellung von einem Bild des Niederrheins, die weder objektiv noch realistisch, aber in sich stimmig ist. Diese Vorstellung hat ihre Grundlage nicht in dem, was der Autor tatsächlich gesehen hat, sondern in dem, was er in seiner Erinnerung aufbewahrt hat, und zusätzlich in dem, was er hinzuerfunden und vielleicht sogar hinzugeträumt hat. Deshalb ist auch das späte „Loblied“, beziehungsweise die „Anrufung“, die der weitgereiste Kulturkorrespondent im Krefelder Rathaus anstimmte, Dichtung, Poesie, nicht Information oder wirklichkeitsgetreue Darstellung:

„Nimm mich, o Niederrhein, als einen deiner zahlreichen Söhne an! Als einen dieser sonderbaren Söhne, die zwar schon seit langem in einer wärmeren, nebelfreien, etwa 2000 Kilometer entfernten Diaspora leben, fern von dir, mit höheren Himmeln und weiteren Ausblicken, als du sie bietest, mit weniger Kuhdung auf den Straßen, mit gesprächigeren Bauern vielleicht, aber auch ohne König Pilsener und einen Tanz in den Mai auf deinen unsterblichen Dörfern, deren Namen an den Lagerfeuern noch lange genannt werden und welche also lauten: Asperden, Geldern, Goch, Hassum, Hülm und Hommersum, Kevelaer, Kleve, Neukirchen-Vluyn, Rees und Sonsbeck, Straelen, Uedem, Wesel, Weeze und Winnekendonk. (Ich könnte zwei oder drei Dörfer vergessen haben.) Das ist kein Scherz. Die Namen dieser niederrheinischen Dörfer oder Kleinstädte (wir wollen nicht darüber streiten) bewahren noch etwas von dem Zauber, den der Niederrhein als Landschaft und



#### Dr. Paul Ingendaay

- Geboren 1961 in Köln. Schulzeit in Köln und am Niederrhein. Abitur 1980 am „Collegium Augustinianum Gaesdonck“ bei Goch
- Studium der Amerikanistik, Anglistik, Hispanistik und Germanistik in Köln, Dublin (Trinity College), München. Promotion in Amerikanischer Literaturgeschichte.
- 1992 – 1998: Literaturredakteur der FAZ. Seit 1998 Kulturkorrespondent der FAZ in Spanien.
- Wohnt mit seiner Familie in Madrid
- 1997: Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik
- 2006: Niederrheinischer Literaturpreis und Aspekte-Literaturpreis

Kulturraum in meiner Erinnerung immer hatte. Ich muss allerdings sofort darauf hinweisen, dass ich dabei nicht von einer objektiven Wirklichkeit spreche. Böse, schlechte oder missgelaunte Menschen, auch Schwaben oder Bayern könnten auf mich zutreten und mit wichtiger Miene zu belegen versuchen, der Niederrhein habe gar keine Kultur und noch weniger Landschaft, und die genannten Dörfer hätten das alles noch viel weniger. Ein bisschen Tanz in den Mai, ein paar Kühe im Nebel, ein Kasten König Pilsener – sei das etwa Kultur? Auf eine solche Schmährede würde ich entgegnen: Haltet ein! Das betrifft mich nicht! Mein Niederrhein ist ein Land der Träume, ein Phantasieprodukt, und neben dem äußeren Niederrhein gibt es einen inneren Nie-

derrhein, der für mich – Sie werden es ahnen – der einzige und wahre Niederrhein ist.“

Und dann, ganz am Schluss seiner Dankrede, kam außerhalb aller poetologischen Überlegungen und jenseits aller Informationen über die Produktionsbedingungen eines preisgekrönten Romans ein persönliches Geständnis: „Ich hänge am Niederrhein, das ist so und das bleibt so. Und ich werde nie erfahren, wieso, genauso wenig, wie ich weiß, warum ich Honig mag und Blutwurst nicht. Natürlich hat es mit den Menschen zu tun, den Freunden von damals, die noch die Freunde von heute sind, egal, wie lange ich schon weg bin. Und auch heute sitzen hier Menschen, mit denen ich vor 35 Jahren Fußball gespielt habe.“

Ja, ich komme gern an den Niederrhein. Ich mag die tiefhängenden Himmel und das flache Land, ich brauche keine Berge. Ich mag auch die Eber, Sauen und Ferkel hier, sie haben so etwas ganz Spezielles, auch wenn ich den Eber nicht von der Sau unterscheiden kann. Wie sagt Marko einmal im Roman, als er einsam und gottverlassen ist: „Ich hätte nicht gedacht, dass ich Schweine mal beneiden würde, aber Leute, an diesem Abend habe ich die Viecher beneidet. Die Schweine standen da und scharren und grunzten in ihrem Stall herum. Ich sah kein einziges einsames Schwein.“

Jenseits dieser zuverlässigen Tiere kann ich sagen: Ich mag die Sprache, das vom Niederländischen geprägte Platt, das mir immer einladend, warmherzig und ehrlich vorkam. Wenn die Leute nicht sagen: „Die Tür ist offen.“ Und auch nicht: „Die Tür ist auf.“ Sondern: „Die Tür ist los.“ Das mag ich.

Oder wenn sie diesen herrlichen Satz aussprechen, der mir immer im Kopf bleiben wird, wenn ich an den Niederrhein denke: „Ich geh nach Bett.“ Die Bayern sagen bekanntlich: Ich gehe zu Bett. Die Kölner und vielleicht auch die Krefelder sagen: Ich gehe ins Bett. Aber die Bewohner der niederrheinischen Dörfer etwas weiter nordwestlich, sie sagen: Ich gehe nach Bett! Nochmals: Ich danke Ihnen. Kommen Sie gut nach Hause. Und kommen Sie gut nach Bett.“

Es ist inzwischen gute Tradition, dass sich die Preisträger des Niederrheinischen Literaturpreises am Tag nach der Vergabe dem literarisch interessierten Publikum in der Krefelder Volkshochschule vorstellen. Im gut besetzten Foyer der VHS las Paul Ingendaay am 11. Dezember aus seinem Roman, begeisterte sein Publikum, bewegte auf nette Art zum Kauf seines Buches, signierte bereitwillig und freute sich vor allem über die vielen Gaesdoncker, die ihre Erinnerungen aktivierten und von denen einige anhand ihrer Fotoalben beweisen konnten: Ich habe auch die „Schädelstätte“ kennen gelernt, die „Fettläppchen“ gegessen und habe noch schwarze Aschenteile vom Sportplatz im linken Knie.